



FRAGEN DER FREIHEIT

EINE SCHRIFTENREIHE

FOLGE 37

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende Dich nach innen,
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her, im stillen,
Ein Liebewerk nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf:
So wirst Du schöne Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

Goethe

FRAGEN DER FREIHEIT

Schriftenreihe für Ordnungsfragen der Wirtschaft,
des Staates und des kulturellen Lebens

FOLGE 37

Ostern 1964

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch
Lothar Vogel

Postverlagsort: 655 Bad Kreuznach

Inhaltsübersicht

Diether Vogel

Die zentrale Idee der abendländischen Kultur 3

Hermann Bauer

Phänomenologie der Erkenntnis 24

Armin Graf

Soziologische Fragen 33

Konrad Hugin

Über Verfassung und demokratische Volksvertretung . . 39

Buchbesprechungen 40

* * *

Die politische Gemeinschaftskunde 44

Fortsetzung

Berichte und Ankündigungen 50

Das Colloquium in Heidenheim/Brenz am 4./5. Januar 1964

15. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung
in Herrsching am Ammersee 52

Thema: Individualismus, Kollektivismus, und freiheitliche
Gesellschaftsordnung

Die zentrale Idee der abendländischen Kultur

Vortrag, gehalten auf der 14. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 2. bis 11. August 1963 in Herrsching am Ammersee.

Die größte Gefahr sind heute die Leute, die nicht wahrhaben wollen, daß das jetzt anhebende Zeitalter sich grundsätzlich von der Vergangenheit unterscheidet. Mit den überkommenen politischen Begriffen werden wir mit dieser Lage nicht fertig werden. Der Bankrott der traditionellen Vorstellung von Krieg, Angriff und Verteidigung ist offenbar. Ohne Umdenken ist kein Ausweg aus der Gefahr möglich.

Max Planck

Meine Damen und Herren; liebe Freunde des Seminars für freiheitliche Ordnung!

Wie im vergangenen, haben wir uns auch in diesem Jahr wieder hier in der gastlichen Bauernschule zusammengefunden, um uns einer ganz konkreten Aufgabe zu widmen, uns der Erfüllung einer bestimmten Pflicht zu unterziehen. — Welches diese Aufgabe ist, wollen wir uns vor dem Beginn der Arbeit kurz zum Bewußtsein bringen.

Die durch das Seminar für freiheitliche Ordnung in Angriff genommene und geleistete Arbeit ist aus tiefster Not heraus entstanden und es wird durch sie nach Rettungsmöglichkeiten für unsere in ihrer physischen und geistigen Existenz total bedrohten Menschheit gesucht. Diese Bedrohung ist heute begründet in dem weltweiten Ost-West-Problem. Gewiß sagen wir damit nichts Neues. Es ist jedoch nötig, sich dieses Problem immer wieder zum Bewußtsein zu bringen, denn allzuleicht schläfert die Gewohnheit die immer nötige Wachsamkeit ein.

Worum handelt es sich also konkret bei dieser Problematik? Es ist die vollständige und grundsätzliche Veränderung der ganzen menschheitlichen Situation, die zwar nicht durch die Ost-West-Spannung — sie ist ja ein historischer Dauerzustand, älter als die Perserkriege, — aber durch die Entdeckung der Atomenergie, die den Ost-West-Gegensatz erst virulent gemacht hat, herbeigeführt worden ist. Das ist von vielen Zeitgenossen schon erkannt worden. Ich möchte hier nur auf das oben erwähnte Wort von Max Planck hinweisen, das die grundlegende Änderung unserer allgemeinen Situation deutlich zum Ausdruck bringt.

Es könnte hier eingeworfen werden, daß die Menschheit auf ihrem langen Entwicklungswege, dank ihrer Intelligenz, schon so viele prekäre Situationen überstanden hat — irgendwie würde es schon weitergehen. — Darauf muß geantwortet werden: Es wird in der Zukunft nicht „irgendwie“ schon weitergehen! — Wir haben zwar jetzt gerade bei den Verhandlungen über die Beendigung des atomaren Rüstens oder über den Versuch, das atomare Rüsten zu beendigen, einen kleinen Lichtblick erlebt; wir dürfen aber nicht ernsthaft hoffen, daß sich damit schon etwas Grundsätzliches geändert hat. Man steht ja im Begriff, atomgeladene Antiraketensatelliten zu entwickeln, so daß wir demnächst das Damoklesschwert permanent und im wörtlichen Sinne über unserem Haupte werden schweben haben, ein Zustand, wie er menschenunwürdiger kaum gedacht werden kann.

**

Aber auch solange die physische Gefahr noch nicht in die Katastrophe eingemündet ist, ist trotzdem das politisch-soziale Leben bei uns alles andere als voll menschenwürdig und es bedrohen uns primär eine Reihe anderer Gefahren. Unsere Gesellschaft ist von innen her gefährdet durch die „kalte“ Bolschewisierung in Gestalt des sich wie epidemisch ausbreitenden fürsorgestaatlichen Denkens und der sich entsprechend ausbreitenden Behörden; — von außen droht der militante, von chiliastischem Fanatismus vorwärts getriebene Weltbolschewismus. (Daß dessen Führung gegenwärtig an die mongolischen Chinesen überzugehen droht, und die jungen indogermanischen Slavenvölker sich wieder mehr Europa zuzuwenden scheinen, vermindert die Gefahr keineswegs, zumal die Chinesen im Begriffe stehen, auch in den Besitz der atomaren Vernichtungsmittel zu gelangen und — im Gegensatz zu den Russen — hartnäckig an der aggressiven Version der bolschewistischen Ideologie festhalten und die „friedliche Koexistenz“ und den friedlichen Wettbewerb zwischen dem östlich-kollektivistischen und dem westlich-individualistischen System prinzipiell ablehnen.)

Die dritte — und wie wir sehen werden — die grundsätzliche Gefahr aber droht vom skeptischen Bewußtsein der gegenwärtigen Menschheit selbst. Sie war latent schon seit dem Beginn des philosophischen Denkens in Griechenland wirksam, ist aber heute durch die beiden anderen geschilderten Bedrohungen, die physische und die politisch-soziale in erster Linie akut geworden. Die beiden zuerst erwähnten Gefahren,

die physische in Gestalt der Bedrohung durch die Atomenergie und die politisch-soziale Bedrohung durch unbegrenzte Perfektionierung des Fürsorgestaates

können nur gebannt werden, indem wir die grundsätzliche Gefahr meistern, nämlich

die Gefahr, die uns vom menschlichen Bewußtsein her selbst bedroht.

Die skeptische Philosophie führt zur Erkenntnislethargie und zum allgemeinen Subjektivismus, Relativismus und zu dem, was heute Pluralismus genannt wird, d. h. einer Vielzahl von Meinungen, die alle den Anspruch auf gleiche Anerkennung erheben. Das Denken ist unverbindlich geworden und jeder glaubt, seine „private“ Wahrheit haben zu dürfen. So viele Menschen, so viele gleichberechtigte „Wahrheiten“ also! Ein heilloses Vielerlei, ein Chaos von subjektivistischen Vorstellungen, die zusammenhanglos neben- und gegeneinanderstehen. Wenn jede subjektive Privatmeinung gleichberechtigt neben der logisch wohlfundierten Erkenntnis der Wahrheit einer Sache steht, ist von vorneherein die Lösung der erwähnten Probleme, der politisch-sozialen und der physisch-biologischen Ebene absolut ausgeschlossen, denn die drei Bereiche stehen in einem kausalen Stufenverhältnis zueinander:

Die Gefahr des Atomkrieges kann nur durch die weltweite Lösung der politisch-sozialen Probleme gebannt werden, denn jede kommunistische Revolution (vgl. die Kuba-Krise) in irgend einem zurückgebliebenen Land kann den atomaren Weltbrand auslösen. Die politisch-sozialen Probleme ihrerseits können aber wiederum nur gelöst werden, wenn dem Menschen generell die Einsicht in ihre Zusammenhänge, in die „Wahrheit der Dinge“ überhaupt offen steht. Die Pilatus-Frage „Was ist Wahrheit?“ ist also die eigentliche Schicksals- ja, die Existenzfrage der Menschheit überhaupt.

Diese Frage, die seit zweieinhalb Jahrtausenden angeblich unbeantwortet geblieben ist — viele „Philosophen“ behaupten es — ist heute, durch die Entdeckung der Atomenergie, in ein akutes Stadium getreten. Nur wenn sie positiv beantwortet werden kann, gewinnt die echte Erkenntnis den Primat gegenüber allen „pluralistischen“ Meinungen. Müßte die Antwort aber negativ lauten, dann bliebe dem Menschen nur noch die Alternative: „Laß' alle Hoffnung fahren!“ Um also der physisch-biologischen und der politisch-sozialen Bedrohung wirksam zu begegnen, müssen wir uns zuerst mit der Erkenntnisfrage befassen. Es ist deshalb zur schönen und wertvollen Tradition des Seminars für freiheitliche Ordnung geworden, daß das Programm der Tagungen des Seminars auch einen erkenntnistheoretischen Kurs enthält. Diesen Kurs, den Herr Hermann Bauer, Ulm, im vergangenen Jahre hier gehalten hat*), fand so großen An-

*) Beginn des Abdruckes in dieser Folge Seite 24.

klang, daß wir die philosophische Arbeit auf unseren Seminartagungen nicht mehr missen möchten.

Die Gefahr eines weltweiten Atomkrieges kann also grundsätzlich nur durch die Lösung der politisch-sozialen Problematik gemeistert werden. Aber die politisch-sozialen Probleme können ihrerseits wiederum nur gelöst werden durch das Erkennen der sozialen Zusammenhänge und Gesetze, so daß wir es, wie gesagt, mit einer Dreistufigkeit zu tun haben. Wenn wir z. B. als erstes den „Kampf gegen den Atomtod“ betreiben, dann wäre das in dieser Weise vollständig illusionär, denn solange wir die sozialen Verhältnisse nicht organisch gestaltet haben, bleibt diese Bedrohung in unverminderter Stärke bestehen. — Und solange wir nicht eine schlüssige Erkenntnis der sozialen Gesetze haben, kann die soziale Frage nicht gelöst werden und bleibt als latenter Zündstoff für atomare Konflikte, der sie heute ist, bestehen. Wenn wir also nicht das Haus beim Giebel anfangen wollen zu bauen, sondern von einem soliden Fundament her, müssen wir diese Stufenfolge beachten und einhalten:

Zuerst die Sicherung der Erkenntnis durch eine schlüssige Erkenntnistheorie; durch die Erkenntnis Schaffung einer stichhaltigen sozialen Theorie; die dann mögliche organische Gestaltung des sozialen Lebens — in weltweitem Maßstab — wäre nach menschlichem Ermessen das sicherste Abwehrmittel gegen die Atombedrohung. Wenn z. B. der Westen seine eigenen Verhältnisse so in Ordnung bringen würde, daß er nicht nur, wie es errechnet wurde, eine wirtschaftliche Zuwachsrate von jährlich 3%, sondern, sagen wir von 30% gegenüber den kommunistischen Ländern hätte, dann brauchten wir den Bolschewismus nicht mehr zu fürchten, weil dieser dann durch das westliche Beispiel sich allmählich in eine menschenwürdige und nicht mehr aggressive Lebensform verwandelte. Diese Stufenfolge müssen wir also einhalten, wenn unsere Bemühungen nicht vergeblich sein sollen.

Angesichts der großen Verbreitung des skeptischen Denkens erscheint die Situation für uns Menschen nicht sehr hoffnungsvoll. Trotzdem ist die verzweiflungsvolle Alternative, wie sie das vorhin zitierte Dante-Wort charakterisiert, keineswegs für uns die einzige.

**

Hier kommen wir nun zu unserem eigentlichen Thema: „Die zentrale Idee der abendländischen Kultur“. In dieser Idee glauben wir „das Rettende“ zu erkennen, das, wie es bei Hölderlin heißt, „wächst, wo Gefahr ist“. In Gestalt der Philosophie, besonders der Logos-Philosophie ist die Wahrheits-Erkennntnis von Anfang an da-

gewesen, die, wie wir erkannten, zur Lösung der drohenden Probleme die unabdingbare Voraussetzung, dieses „Rettende“, ist. Zwar ist sie zwischendurch immer wieder verschüttet gewesen, dann aber doch rechtzeitig wiederentdeckt worden.

An diese zentrale Idee des Abendlandes, ohne die es keine Rettung gibt, müssen wir uns auch heute in der Zeit der höchsten Gefahr erinnern, und solange sie nicht wieder zur allgemein anerkannten Grundlage unserer Kultur und des gesamten politisch-sozialen Lebens geworden ist, dürfen wir nicht ruhen und rasten, sie immer und immer wieder auszusprechen im Sinne des Goethe-Wortes:

*„Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat,
deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.“*

Die destruktive, subjektivistisch-relativistische Bewußtseinsentwicklung — die heute so bedrohliche Formen angenommen hat — begann, als die ersten Skeptiker auftraten und als Demokrit die atomistische Weltanschauung begründete, die im wörtlichen Sinne — heute noch — „atomisierend“ wirkt. Es ist tröstlich und hoffnungsvoll, daß in dem Augenblick ein anderer Philosoph — Heraklit von Ephesos — eine Erkenntnismethode lehrte, die in der Lage ist, diese destruktive Wirkung zu überwinden. Die synthetisierende, zusammenschauende — „antinomische“ — Erkenntnismethode, wie er sie inauguriert hat und wie sie durch die ganze seitherige Geistesgeschichte als mehr oder weniger kräftige Strömung bis in die Gegenwart herein wirksam ist, müssen wir uns bewußt machen, kräftigen und entwickeln.

Deshalb hat das Seminar für freiheitliche Ordnung die Philosophie und zwar die abendländische Philosophie, zur Grundlage der Sozialerkenntnis gemacht und wiederholt die zentralen Gedanken sowohl auf den Tagungen, als auch in seinen Veröffentlichungen. Es ist ja mit der Wahrheit nicht so, daß sie immer wieder neu und andersartig wäre. Auch dazu darf ich Goethe zitieren, wenn er sagt:

*„Das Wahre war schon längst gefunden,
hat edle Geisterschaft verbunden;
das alte Wahre, faß es an.“*

Wir müssen nur das „alte Wahre“ aus seiner zeitbedingten Form befreien und es immer wieder in die zeitgemäße, moderne Gestalt transponieren. Dann ist es neu und jung und der Schlüssel zur Lösung der Probleme. — Dem Relativismus und Pluralismus entspringt die Vorstellung, daß die Vorgänge in der Welt ad infinitum in zufälliger und regelloser Weise abliefen; daß immer wieder anderes geschähe. So ist es nicht! Die Welt ist nach einem Grundplan aufgebaut, der sich in jeder Einzelperscheinung nach dem gleichen zugrunde liegenden Gesetz immer in neuen Variationen offenbart.

Wenn wir uns bei den Lösungen, wie wir sie vertreten, so ausgesprochen auf die abendländische Kultur berufen, könnte der Eindruck der Hybris, eines geistigen Imperialismus des Westens, entstehen, wenn wir gerade in der abendländischen Philosophie die rettende Wahrheit erblicken — weshalb nicht auch in der östlichen Geistigkeit? — Zu unserer großen Freude haben wir auf dieser Tagung einen Freund aus der östlichen Welt, aus Vietnam, zu Gast, und ich möchte ihn bitten, es uns nicht als westlichen Geistesimperialismus auszulegen, wenn wir hier besonders auf unsere abendländische Kultur bauen. Wenn man sich mit dem Zen-Buddhismus befaßt, der im Osten ja heute eine Renaissance erlebt, entdeckt man die gleichen Grundgedanken, wie z. B. bei Heraklit — die gleiche wunderbare Antinomie, die Zusammenschau von Gegensätzen, welche sich scheinbar gegenseitig ausschließen. Auf dieser ganz hohen Ebene der Erkenntnis, wie sie durch Heraklit und den Zen-Buddhismus sich darstellt, scheint der Ost-West-Gegensatz von vorneherein gar nicht bestanden zu haben. Aber die großartige Zusammenschau der Gegensätze ist ja in die Brüche gegangen: die Welt ist in jeder Hinsicht in zwei Teile zerspalten, die durch eine scheinbar unübersteigbare Kluft voneinander getrennt erscheinen. Wenn wir uns aber auf diese hohe Ebene der Erkenntnis begeben, dann finden wir, was Heraklit das All-Eine nennt, die Versöhnung aller Gegensätze, auch die Versöhnung des Ost-West-Gegensatzes.

Zu diesem Ost-West-Gegensatz möchte ich aber noch wenige Worte sagen, weil sein Verständnis zur Lösung der schwebenden Probleme doch notwendig ist: Man könnte die ganze Menschheit vergleichen mit einem einzelnen Menschen, der seinen Bewußtseinorganismus, sein Haupt, im Westen hat — der einseitige Intellektualismus — und der seinen Willenspol im Osten hat. Der Wille lebt ja mehr im Unterbewußten, und deshalb findet man auch im Osten die viel ausgesprochenere Tendenz zur Empfindungsreaktion, zum Kollektivismus. Analog zu den unbewußt — oder nur teilbewußt — verlaufenden Willensfunktionen im physiologischen Organismus versucht die östliche Geistesart sich dem wachen Intellektbewußtsein zu entziehen und im „Nirwana“, dem undifferenzierten Allbewußtsein aufzugehen. Daher dort auch die mehr zum Kollektiven neigende Seelenhaltung. Ich möchte hierzu einige Sätze des bedeutenden Schweizer Kulturphilosophen Jean Gebser zitieren. Er schreibt in seiner „Asienfibel“ (Ullstein 1963):

„Während der westliche Mensch der eigenen, ihm von Gott und dem Göttlichen verliehenen Kraft vertraut und aus dieser Ich-starken inneren Sicherheit und Gewißheit heraus sein Schicksal selber in die Hand zu nehmen wagt, bleibt der Asiate vom übermächtigen Schicksal

abhängig. Er sucht durch Gemeinschaftsgefühl und Erdflüchtigkeit die Einschmelzung ins All, in den Weltengrund. Das ist ein Weg, der, so wir westlichen Menschen ihn zu gehen versuchen, einem Verrat an jenen Bewußteinskräften gleichkommt, die wir uns dank des Christentums in jahrtausendelanger Schulung erworben haben, so daß jedes Unternehmen, diese Wachheit des mentalen Bewußtseins rückgängig zu machen, einem Frevel gleichzukommen scheint. Nicht um das Zurücktauchen in die mystische Ichlosigkeit sollte es sich bei uns handeln, sondern um ein Hinauswachsen, um ein Hinausgreifen über die Ichhaftigkeit hinaus. Dort, wo dieser Versuch gelingt, führt er in die souveräne Überwachheit der Ichhaftigkeit.“

Der östlichen Haltung polar entgegengesetzt ist das westliche Bewußtsein. Es ist bestrebt durch Erkenntnisklarheit dem Subjekt objektiven Inhalt zu geben, Wahrheitsgehalt, der die Freiheit der Persönlichkeit begründet. — „Die Wahrheit wird euch frei machen!“ —

Die Wahrheit offenbart sich dem Subjekt nur, wenn dieses sich ihr hinopfert; — „Nicht ich, sondern der Logos in mir“ — (Paulus). „Man muß seine Existenz aufgeben, um zu existieren!“ (Goethe).

Die Wahrheitserkenntnis — die „Tugend der Klugheit“ — hat immer zur Voraussetzung die Demut — das „von sich absehen können“ — und aus ihr entspringend — nach Thomas von Aquin — die Tugenden der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Maßes. Wenn das Abendland solche, im Kern seiner Kultur wirkenden Erkenntnisse sich voll zum Bewußtsein bringt, ist es grundsätzlich vor der Hybris gefeit. Im gesunden Organismus ist das Haupt niemals der Tyrann der Glieder! —

Darum handelt es sich also, dieses Ich, welches in seiner keimhaften Gestalt, als das von der Welt losgelöste, „versonderte“ Subjekt erscheint, das in ein Vacuum, ins Nichts geworfen ist, wie es die Existentialisten so aussprechen, dieser Ich-Keim muß entfaltet werden und sich allmählich auf die ganze Welt ausbreiten. Wir werden es im erkenntnistheoretischen Kurs erfahren, daß die Freiheit keineswegs darin besteht, daß dieses Subjekt losgelöst von aller Gesetzmäßigkeit existiert, sondern dieses Ich gewinnt und erhält seine Existenz dadurch, daß es sich die Gesetze der Welt zu eigen macht, sie sich einverleibt, sich mit ihnen identifiziert. Und wenn es das tut, ist es in der Lage, auch die Welt zu ordnen. Solange es dagegen in der „Sünde“ lebt — in der „Sonderung“, „Absonderung“ — ist es dazu nicht fähig.

Die große menschheitliche Erkenntnisströmung, welche die abendländische Kultur ausmacht, sei hier kurz ins Bewußtsein gerufen: Sie führt, von Heraklit ausgehend, über die drei großen griechischen Philosophen Sokrates, Plato und Aristoteles, über die Logosphilosophie, die stoische Philosophie, das frühe Christentum, die Scholastik, Nico-

laus von Kues, Goethe, bis in unsere Zeit. Ihr ganzes Wesen spricht sich aus in dem Wort aus dem Neuen Testament:

„Die Wahrheit wird euch frei machen!“

Die Freiheit, die wir erstreben, sowohl als „innere“ Freiheit, als auch als Freiheit der sozialen Ordnung, kann also nur begründet werden durch die Erkenntnis der Wahrheit und wir dürfen es nicht bei der vorhin zitierten skeptischen Frage: „Was ist Wahrheit?“ bewenden lassen. Wir müssen die Fähigkeit entwickeln, diese Frage positiv beantworten zu können. Wenn wir sagen, die Wahrheit sei dem Menschen ein für allemal nicht zugänglich, „das Ding an sich“, die Wirklichkeit und Wahrheit der Dinge läge in einem transzendenten Bereich, jenseits unüberbrückbarer Erkenntnisgrenzen, wenn wir zu diesem Ergebnis gelangen müßten, dann müßten wir resignieren und brauchten uns nicht den geistigen Anstrengungen zu unterziehen, wie wir es hier tun.

Wenn wir aber, wie es unsere Überzeugung ist, die Wahrheitsfrage nicht, wie Pilatus, unbeantwortet lassen müssen, sondern sie im Sinne des Christentums — „Die Wahrheit wird euch frei machen!“ — zu beantworten vermögen, dann werden wir zu ganz bestimmten Vorstellungen in bezug auf das der Wahrheit und Freiheit entsprechende Ordnungsgefüge des sozialen Lebens gelangen. Nicht also das versonderte Subjekt vermag in die Welt ordnend hineinzuwirken, sondern nur das von der Weltwahrheit erfüllte Ich.

**

Die gegenwärtige Zivilisation des Westens — Kultur darf sie noch nicht genannt werden — läßt die sichere Erkenntnisbasis vollkommen vermissen. Die Skepsis gegenüber der Vernunft nagt schon seit der Zeit der griechischen Philosophen an den Wurzeln des Erkenntnisvermögens, wie in der germanischen Edda der Wurm „Nidhögg“ an den Wurzeln der Weltenesche „Yggdrasil“. Das skeptische Bewußtsein ist durch den Königsberger Philosophen Kant gleichsam geistig legitimiert worden und nur wenige wagen es, sich gegen diese Autorität zu behaupten. In der Konsequenz dieses nur skeptischen Denkens gilt nur das als Wissenschaft, was sich auf das Konstatieren und Registrieren der „Fakten“ beschränkt und auf das Urteilen unbedingt verzichtet. Man nennt das die „Wertfreiheit“ der Wissenschaft, die als Kriterium der Wissenschaftlichkeit überhaupt gilt. Wissen ist in diesem Sinne das bloße Erinnern von Fakten, der unbedingte Verzicht auf Wesens-Erkentnis, auf die „Wahrheit der Dinge“.

Diese Art von Wissenschaft ist einem Theaterkritiker vergleichbar,

der den technischen Bau der Bühne genau beschreibt, die Zusammensetzung der dabei verwendeten Materien und die Wirkung der physikalischen Gesetze, die chemischen Elemente, die den Körper der Schauspieler aufbauen: Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, usw. usw.

Diese „wertfreie“ Methode stellt nicht die Frage nach dem Stück, das gespielt wird und nach dem Autor. Genau so verhält sich aber die „wertfreie“ Wissenschaft der Welt und ihrem zentralen Gesetz, dem Logos, gegenüber. Sie fördert durch die „Wissenschaften des Seins“, die Naturwissenschaften, Fakten über Fakten zutage, die schleunigst durch die Techniker auf ihre friedliche, d. h. wirtschaftliche Verwertbarkeit — und durch die Militärs und Politiker auf ihre Brauchbarkeit als Mittel der Machtentfaltung, d. h. in diesem Falle der Zerstörung hin geprüft werden. Da zugleich — infolge der „Wertfreiheit“ — auf das erkennende Urteilen verzichtet wird, bleibt das „Stück“, welches „gespielt“ wird und sein Autor, und ob es ein gutes oder ein schlechtes Stück ist, unbekannt, d. h. die „Wissenschaften des Sollens“, z. B. die Soziologie, die Ethik, die Ästhetik, die an „wertfreien“, registrierbaren Fakten wenig aufzuweisen haben, bleiben wesenleer und werden zum willkommenen Tummelplatz subjektiver und relativer Meinungen und massiver materieller und politischer Interessen, kurz, zum Tummelplatz des „Pluralismus“. Von der Philosophie, im Sinne ihres eigentlichen Begriffs, als der „Wissenschaft der Wissenschaft“, kann im Zeichen der „Wertfreiheit“ überhaupt nicht mehr ernsthaft die Rede sein.

Da die dieserart „wertfreie“ Ethik und Soziologie unfähig sind, die Naturwissenschaften zu steuern und ihnen eine Stellung im Sinne des Ganzen zuzuweisen, verselbständigen sie sich, wie Goethes „Zauberlehrling“ — „Herr! die Not ist groß; die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!“ — und bedrohen in Gestalt der Atom-, der biologischen und der chemischen Kampfmittel (A-, B-, C-Waffen) die physische Existenz der Menschheit. Durch das Prinzip der „Wertfreiheit“ ist die wesenhafte Existenz des Menschen schon von vorneherein in Frage gestellt, so daß die physische Bedrohung davon eigentlich nur die Konsequenz darstellt. Das Leben unter solcherart menschenunwürdigen Umständen wäre nur noch ein Vegetieren und kann nicht ernsthaft noch als menschenwürdig, d. h. dem Wesen des Menschen adäquat, anerkannt werden.

Das skeptische Bewußtsein und die „wertfreie“ Wissenschaft öffnen also dem Ringen der massiven Interessengruppierungen um Vorteile Tür und Tor. Da es angeblich oder vermeintlich keine allgemeingültige Wahrheit gibt, bemäntelt man seine Interessen, die dann „legiti-

tim“ genannt werden, durch formal-wissenschaftliche Begründungen. Es werden ganze Gruppen von Wissenschaftler damit beschäftigt, wirtschaftliche oder machtpolitische Interessen wissenschaftlich zu legitimieren. Man hat ja z. B. früher die Akademie der Wissenschaften in Berlin „die wissenschaftliche Schutztruppe der Hohenzollern“ genannt. Oder man denke an die zahlreichen Zinstheorien, die es gibt, die fast alle darum bemüht sind, den Zins als arbeitsloses Einkommen wissenschaftlich (und damit ethisch) zu rechtfertigen.

Wir haben versucht, die bestehenden Verhältnisse kritisch zu betrachten. Es gibt dazu einige wichtige Bücher, von denen ich hier nur zwei nennen möchte: Eine ausgezeichnete Kritik an der überkommenen „Totalen Demokratie“ ist Martini, „Das Ende aller Sicherheit“. Die Bedrohung durch die Atomenergie und die „wertfreie“ Wissenschaft ist behandelt in den beiden Büchern von Robert Jungk: „Heller als tausend Sonnen“ und „Die Zukunft hat schon begonnen“.

Die Situation, in der wir uns befinden, charakterisierte General Bredley folgendermaßen:

*„Wir haben das Geheimnis der Atome erforscht,
aber die Bergpredigt vergessen.“*

Und der Atomphysiker Carl Friedrich von Weizsäcker sagt über die „Wertfreiheit“:

„Die wissenschaftliche und technische Welt der Neuzeit ist das Ergebnis des Wagnisses des Menschen, das Erkenntnis ohne Liebe heißt. Diese Erkenntnis ist an sich weder gut noch böse ... Wenn aber die Erkenntnis ohne Liebe in den Dienst des Widerstandes gegen die Liebe tritt, so rückt sie an die Stelle, die in den mythischen Bildern des Christentums durch den Teufel bezeichnet ist.“

Oder Romano Guardini:

„Eine immer verfügbarer werdende Wirklichkeit ist der Entscheidung des Menschen in die Hand gegeben; dieser selbst aber verliert immer mehr den Zusammenhang mit den Normen, die aus der Wahrheit des Seienden, aus der Forderung des Guten und des Heiligen kommen. So drohen seine Entscheidungen immer beliebiger zu werden.“

Wir sind also exakt in der Situation des „Zauberlehrlings“, der das Zauberwort zur Bändigung der von ihm entfesselten Gewalten vergessen hat. Nur durch Erkenntnis können wir dieses Zauberwort wiederfinden. Es ist das, was zwischen den Fakten als Funktionalität, als Interdependenz wirksam ist, das nicht mit „Hebeln und mit Schrauben“, wie Goethe sagt, und auch nicht in der Retorte nachzuweisen, sondern nur durch das reine Denken zu erkennen ist. Dazu brauchen wir aber eine Erkenntnistheorie, die sinnlichkeitsfreies, nicht an „Fakten“ gebundenes Denken zu entfalten erlaubt. Aber, so könnte man fragen, ist das Christentum, welches wir zu der großen Erkenntnisströmung rechnen auf die wir uns immer berufen, nicht ein ausgesprochener Glaubensinhalt, der uns als solcher heute auch

nicht helfen kann? Wer aber dem Neuen Testament wirklich auf den Grund geht, weiß, daß ihm eine tiefe und klare Erkenntnis der Weltgesetze, der Philosophie, zu Grunde liegt. Der Apostel Paulus hat ja ganz eindeutig unterschieden zwischen den „Pneumatikern“ und den „Psychikern“, zwischen den Geistesmenschen, die fähig sind, die Wahrheit zu erkennen und den Seelenmenschen, die sie nur glauben können. Das ist sehr wichtig! Aber auch Jesus machte diese Unterscheidung, indem er zu den Jüngern sagte: „Euch ist es gegeben das Reich Gottes zu erkennen, dem Volk aber muß ich in Bildern (Gleichnissen) reden!“ Man wußte im frühen Christentum etwas vom Erkennen und von seinen Bedingungen. —

**

So begründet unsere Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen der Menschheit und an der geschichtlichen Entwicklung mit den überkommenen „Gesetz“ und Rechten, die sich wie eine „ew'ge Krankheit“ forterben, erscheint und so verständlich unser tiefes Mißbehagen darüber ist — bei genauer Prüfung erweist sie sich — nämlich die Kritik — wenn es dabei bleibt, als unfruchtbar, ja, als nicht ganz berechtigt. Wenn man nur bedenkt, gegen welche Widerstände der Natur und des eigenen Wesens sich der Mensch doch gerade mit seinen menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten behauptet hat. Teilhard de Chardin, der bedeutende Paläontologe spricht davon, daß wir gerade erst im Begriffe stünden die Steinzeit zu überwinden und wirklich, wieviele steinzeitliche Verhältnisse haben bei uns noch Gültigkeit! So scheint die negative Kritik in Anbetracht der vergangenen Entwicklung nicht am Platze, vielmehr eine positive Kritik, die das mangelhaft Überlieferte in ein vollkommeneres Neues umzuwandeln vermag.

Wie etwa hat sich die Entwicklung in der Vergangenheit vollzogen? Indem der Mensch anfang mit seinen Händen Gegenstände zu benutzen, hat er das Unterscheiden, das Analysieren gelernt. Bis zur „Atomisierung“ in der Gegenwart hat er die ursprüngliche Einheit der Welt allmählich in immer mehr, in unendlich viele Teile aufgespalten, darunter auch sein eigenes Subjekt, das ein verlorenes, „entfremdetes“, gefährdetes und darum angstvolles Dasein fristet. Dieser Prozeß findet bewußtseinsmäßig seinen Ausdruck im mythischen Bilde des Sündenfalls und der Erbsünde, der Absonderung des Subjekts aus der all-einen Welt. — Man nennt das heute „Desintegration“. Diese „Atomisierung“ als Bewußtseinsprozeß hat die Welt der „Atomisierung“ im wörtlichen Sinne herbeigeführt. Die Analyse, das Divergieren der Vorstellungen und der Erscheinungen, darf aber

nicht weitergetrieben werden, soll nicht über kurz oder lang die allgemeine Auflösung eintreten.

Als die Vorstellung des Atoms durch Demokrit in das menschliche Bewußtsein eingeführt wurde, leuchtete auch zum ersten Male — sozusagen gerade rechtzeitig — bei Heraklit von Ephesos, die Idee des All-Einen, des Verbindenden, Ganzmachenden, Heilenden, die Idee des Logos auf. Der Geist — Gott — inkarniert sich im Stoff. Der Logos ist das geistig-physische Wesen — Prinzip — in dem und durch das alle scheinbar divergierenden Einzeldinge zur all-einen Ganzheit der Welt verbunden sind. Vorher, durch viele Jahrtausende, war die analysierende Bewußtseinshaltung des Menschen die allgemeine und gleichsam „normale“. Es ist ja interessant, daß vor dem Entstehen der Logos-Philosophie und dem Eintritt des Christentums in die Geschichte es nur polytheistische Religionen gab. Selbst dem Geistigen gegenüber konnte man nur analysieren, und man löste die geistige Einheit der Welt in eine Vielzahl von Einzelprinzipien — „Götter“ — auf. Beim Erwachen der Philosophie erwiesen sich die Götter dann als die personifizierten philosophischen Kathegorien: Zeus, „der höchste, herrliche Herrscher“ als das Prinzip der Ordnung, des Maßes, der Ethik — die „goldene“ Aphrodite als das Prinzip der Schönheit, des Ästhetischen — Hermes, „der leitende, leuchtende Bote“ des Logischen. Den all-einen, umfassenden Gott vermochte man noch nicht zu fassen; man ahnte ihn bestenfalls. So hatte man in Athen z. B. den „dem u n b e k a n n t e n Gotte“ geweihten Altar; die Germanen kennen in ihrer Mythologie, wie eine grandiose Zukunftsvision den „n a m e n l o s e n Asen“. Die wirklich geistig-physische Einheit der Welt hatte man vor der Logos-Erkenntnis und dem Christentum (welches eigentlich die mythologisierte Logos-Philosophie ist, die Bildwelt, durch die die Logosphilosophie dem „Volk“ nahegebracht werden konnte — „Dem Volk aber muß ich in Bildern reden!“ Jesus) noch nicht. Der Mensch erlebt jeweils dasjenige als das Höchste, zu dem sein Bewußtsein gerade noch vorzudringen vermag; vor Christus war es die dem analysierenden Bewußtsein entsprechende Vielheit der „Prinzipien“, der Götter. Durch die Erkenntnis des Logos als des geistig-physischen Wesens, konnte die divergierende Vielheit zur Einheit versöhnt werden.

„Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

Wie konnte nun in der Geistesgeschichte diese analysierende, divergierende, atomisierende Tendenz überwunden werden? — Wie wird das abgesonderte, durch den „Sündenfall“ und die „Erbsünde“ in die Isolierung verstoßene, verlorene Subjekt fähig, die heilende und

ganzmachende Kraft des Logos, der Konvergenz, in sich wirksam werden zu lassen?

Der Logos ist das im Kosmos wirkende Seins-Gesetz, die Fülle der die ganze Welt aufbauenden Wesenskräfte, die Idee des All-Einen, das Pleroma der Griechen. Aus dieser Fülle hat jedes Wesen, das Menschenantlitz trägt, einen Keim mitbekommen; die frühen Logos-Philosophen nennen ihn den *logos spermatikos*, den Logos-Samen. Diesen in ihn versenkten Keim in sich zu entwickeln, wie eine Mutter ihr Kind, ist die Aufgabe jedes einzelnen Menschen:

„Und wäre Christus (der Logos) tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir, du wärst doch ewiglich verloren“ (Angelus Silesius).

Dieser Logos-Keim ist die geistige Fähigkeit des Menschen, seine Denk-Fähigkeit, die, wie das Sehen mit den physischen Augen, in jedem Menschen veranlagt und wo sie zur Entfaltung kommt, unzerstörbar ist. Das war für die frühen Philosophen, z. B. für Sokrates, von Anfang an unbedingte Überzeugung und sie hatten deshalb ein von keinen Zweifeln zu erschütterndes Vertrauen zum menschlichen Erkenntnisvermögen. Sie wußten — wozu die Logik der neueren Skeptiker offenbar nicht ausreicht —, daß das Denken nicht durch sich selbst, d. h. durch das Denken in Frage gestellt werden kann und man hat deshalb dem Denken uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht. Einem Denker, wie Sokrates schien es absurd, sich die Frage zu stellen: „Ist das, was ich denke auch wahr; ist mein Denken auch wirklich fähig, die Wahrheit zu erfassen?“ Seine Methode des Gesprächs hat er wie ein Denkspiel entwickelt, in der Weise, die Probleme immer mehr einzuengen, um zum Schluß zum urphänomenalen Kern vorzudringen. Die erkenntnistheoretischen Gedanken der antiken Philosophen waren gleichsam negativer Natur; sie begnügten sich damit zu konstatieren, daß das Denken nicht und auf keine Weise in Frage gestellt werden kann.

Zu dieser „negativen“ Erkenntnistheorie entwickelte die Scholastik im Mittelalter die positive Seite hinzu. Anselm von Canterbury denkt z. B. sinngemäß etwa folgendermaßen: Die Wahrheit ist apriori eine Ganzheit, sie ist „subjektiv-objektiv“. Das Weltensubjekt — der Schöpfer — hat die (objektive) Welt gedacht, und indem er sie gedacht hat, hat er sie geschaffen. Der Logos ist dieses subjektiv-objektive Weltwesen, welches einen Teil seines Wesens als den *logos spermatikos*, den Logos-Keim, in jeden einzelnen Menschen gesenkt hat. „Ich bin, der Weinstock, ihr seid die Reben!“ Dadurch ist der Mensch durch dieses in ihm wirksame Logoswesen, das zugleich seine eigene Erkenntniskraft, die „Logik“ ist, fähig, die Welt *d e n k e n d* zu erkennen.

In moderner Gestalt, gleichsam eine Synthese aus dem antiken „negativen“ und dem mittelalterlichen „positiven“ Teil hat diese Erkenntnistheorie Rudolf Steiner in seinem Werk: „Die Philosophie der Freiheit“ entwickelt. Mit dem Erkenntnisproblem ist untrennbar verknüpft die Frage der menschlichen Freiheit: Die Fähigkeit des Denkens, der Wahrheitserkenntnis, bedingt die Freiheit: „Die Wahrheit wird euch frei machen!“

Das Denken ist also a priori subjektiv-objektiv. Der subjektive und der objektive Bereich in der Welt und im menschlichen Bewußtsein sind in Wahrheit niemals voneinander getrennt gewesen. Nur unsere analysierende Bewußtseinstätigkeit hat das nachträglich „nach“-denkend bewirkt. Das Denken ist von vorneherein „gegeben“, wie die Objektwelt — und zugleich die ureigenste, intimste Tätigkeit des Subjekts. Es bildet deshalb generell die Brücke zwischen dem subjektiven und dem objektiven Erlebnisbereich des Bewußtseins. Wenn so das Subjekt sich durch das Denken mit der Objektwelt zu identifizieren vermag, ist es durch sie nicht mehr determiniert — es ist frei — und dieses freie Subjekt ist erst „Ich“ —
„Die Seele ward zum Weltall mir geweitet!“ (Steffen). —

**

Dieses „innere“ Freiheitserlebnis des Menschen bildet die Voraussetzung für die „äußere“ Freiheit im Bereich des Sozialen. Die Erkenntnis der Wahrheit erlaubt es ihm erst, auch die Lebensformen zu entwickeln und zu gestalten, in denen er frei sein kann. Diese freiheitliche Sozialordnung hat schon Aristoteles idealtypisch und gleichsam „programmatisch“ begründet durch den Satz: „Gesetze sollen herrschen, nicht Menschen!“ Die soziale Frage kann erst dann als gelöst und die freiheitliche Ordnung als sicher gegründet gelten, wenn nirgendwo im menschlichen Zusammenleben Menschen eine solche Machtfülle erlangen können, daß sie über andere Menschen zu bestimmen in der Lage sind. Das ist der Prüfstein für freiheitliche Ordnung, d. h. für Ordnung überhaupt.

Wenn wir also eine Ordnung der Freiheit suchen, müssen wir zuvor die Frage nach der Wahrheit, nach der Erkenntnis, bejahend beantworten und wir müssen „die Wahrheit der Dinge“, von der Thomas von Aquin spricht, der sozialen Ordnung zu Grunde legen, nämlich das, was als „Interdependenz“ zwischen dem Wahrnehmbaren, zwischen den „Fakten“ funktionell spielt. Die „Gesetze“, die nach Aristoteles, anstelle von Menschen im menschlichen Zusammenleben herrschen sollen, entspringen der „Wahrheit“ des sozialen Lebens, bilden deren Konsequenz in der sozialen Welt.

Im Sinne dieser freiheitlichen Ordnung sollen also Menschen nicht über einen anderen Menschen bestimmen können, z. B., ob sie ihm vorschreiben können, was er zu denken habe um etwa im kulturellen Leben einen bestimmten Beruf auszuüben, um, sagen wir, Lehrer sein zu dürfen. Solange diese Frage noch offen ist, können wir nicht sagen, daß unsere Kulturordnung den Menschen die volle Freiheit gewährt.

Oder solange Menschen durch die Erfüllung bestimmter Forderungen „Berechtigungen“, Privilegien erlangen, die anderen versagt sind, können wir nicht sagen, daß für sie im Bereich der Rechtsordnung die volle Freiheit zugesichert ist.

Und solange es im Wirtschaftsleben noch möglich ist, daß der eine der miteinander wirtschaftenden Partner, z. B. der Tauschpartner beim Tauschvorgang mehr bekommt, als er geben muß, daß er also ein „arbeitsloses Einkommen“ erzielt, können wir nicht sagen, daß hier der Mensch schon wirklich frei ist.

Auf der, von Aristoteles geschaffenen Basis hat ein anderer großer Geist unserer abendländischen Geistesströmung, der Heilige Thomas von Aquin ein sicheres Fundament gelegt für die freiheitliche Sozialordnung, an der wir heute noch bauen, durch seine Idee der drei Gerechtigkeiten: Er spricht

von der Tauschgerechtigkeit oder der *justitia commutativa*,
von der verteilenden Gerechtigkeit oder der *justitia distributiva*
und von der allgemeinen Gerechtigkeit oder der *justitia generalis*.

Die „Tauschgerechtigkeit“ bestimmt die Art und Weise der Gerechtigkeit, die dem Wirtschaftsleben gemäß ist. In der Wirtschaft würde die Ungerechtigkeit in der Ausbeutung einerseits, im „arbeitslosen Einkommen“ andererseits bestehen. Deshalb gilt hier die Maxime: „Jedem das Seine!“

Die Wirtschaft ist erst dann gerecht geordnet, wenn in ihr die volle Gegenseitigkeit (Proudhon) oder Brüderlichkeit gewährleistet ist. Um das zu erreichen ist es notwendig, die drei überkommenen Arten wirtschaftlicher Monopolverhältnisse auszuschalten die, je nach Konjunkturlage, es ihren Inhabern erlauben, ihre Wirtschaftspartner auszubeuten: In der Konjunkturlage der Deflation ist es vorwiegend das Geld- und Kapitalmonopol; in der Inflation vorwiegend das Bodenmonopol; in der ausgeglichenen (Hoch-) Konjunktur das Leistungsmonopol der Kartelle und der Gewerkschaften. — Die Tauschgerechtigkeit regelt somit alles, was die Einzelmenschen einander schulden. — Jedem soll das zukommen, was ihm gerechterweise aufgrund seiner Tätigkeit und Leistung zusteht.

Die verteilende Gerechtigkeit hat Gültigkeit in der Sphäre des Staates und des Rechts. Hier gilt die Maxime: Jedem das Gleiche!

Im Bereich des Staates herrscht somit dann Gerechtigkeit, wenn alle Bürger die gleichen Rechte (und Pflichten) haben. Um diesen Zustand zu erreichen ist es notwendig, alle noch bestehenden überkommenen Privilegien und „Berechtigungen“ auszuschalten. Hierher gehört also die Überwindung des Berechtigungswesens, vor allem aber die gleichmäßige Verteilung der Bodenrente an Alle. — Die verteilende Gerechtigkeit regelt alles was das Ganze, die soziale Gemeinschaft, dem Einzelnen schuldet. — Eine besondere Ungerechtigkeit in diesem Bereich besteht wie schon gesagt im Berechtigungswesen z. B. darin, daß jemand, der ein wohlhabendes Elternhaus hatte und infolgedessen in seiner Jugend eine entsprechende Erziehung genießen, d. h. der durch bestimmte Bildungsschablonen geprägt wurde und die verschiedenen Examenshürden überspringen konnte, dadurch Berechtigungen mit dem damit verbundenen gehobenen Lebensstandard erlangen kann, die andere nicht haben. Es besteht also hier — im Bereich des Bildungswesens — eine ungerechte Durchbrechung des Gleichheitsprinzips; die verteilende Gerechtigkeit des Staates ist gestört; er läßt den einen ungerichtet mehr zukommen als den anderen. —

Die allgemeine Gerechtigkeit gilt für die Kultur, für das Geistesleben. Hier gilt die Maxime: Einer für Alle!

Im Bereich des geistigen Lebens haben wir es primär wieder zu tun mit der Frage der Wahrheitserkenntnis. Mit Heraklit, Sokrates, Plato, Aristoteles, der Stoa, dem Christentum, Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin, Nikolaus von Kues, Goethe, um noch einmal die zentrale Geistesströmung des Abendlandes zu charakterisieren, d. h. mit allen, die das „antinomische“, „subjektiv-objektive“ Wesen des Denkens erkannt haben, beantworten wir die oben zitierte Pilatus-Frage: „Was ist Wahrheit?“, d. h. die Erkenntnisfrage positiv. Erst die sichere Erkenntnis der „Wahrheit der Dinge“ öffnet uns den Zugang zu den idealtypischen Gesetzen des irdisch-relativen Seins und des sozialen Lebens und dadurch die Lösung der uns hier bedrückenden Probleme.

Diese Erkenntnis muß aber geübt werden, aber niemand kann dazu gezwungen werden. Es ist deshalb die Pflicht jedes einzelnen, der darauf Anspruch erhebt Mensch zu heißen, aus freier Entscheidung Erkenntnis zu üben, denn:

„Ebendies ist ja der Sinn von Erkenntnis: daß die Wahrheit anwesend gehalten werde inmitten der menschlichen Gesellschaft und nicht aufhöre in das tätige Leben zu wirken.“

Mit diesem Wort des Thomas-Interpreten Josef Pieper ist klar ausgesprochen, worum es sich bei der allgemeinen Gerechtigkeit, der *justitia generalis*, handelt. Die allgemeine Gerechtigkeit betrifft alles, was jeder Mensch der Menschheit, ja dem Weltganzen schuldet, nämlich: Erkenntnis und das Handeln aus Erkenntnis.

Zu dieser schlechthin menschlichen Haltung kann, wie gesagt, selbstverständlich niemand gezwungen werden, noch kann ihm diese Verpflichtung abgenommen werden. Was hier getan werden muß, muß vollkommen selbständig und eigenverantwortlich getan werden, ohne dabei für sich selbst etwas erlangen zu wollen oder zu können. Hier gilt die wahre Ethik! Wer seine Erkenntnisfähigkeit nur dazu benutzt, um persönliche Vorteile, wirtschaftlichen Gewinn oder politische Macht zu erlangen, der ist im Sinne der *justitia generalis* noch nicht „gerecht“. Hier ist also die sichere Erkenntnis der Wahrheit der Dinge und deshalb eine schlüssige Erkenntnistheorie notwendig. —

Im Interesse des Ganzen ist es deshalb nötig, daß ein kleiner — aber doch genügend groß — Teil der Menschheit sich dieser von der allgemeinen Gerechtigkeit geforderten Aufgabe widmet, die das Absehkönnen von sich selbst zur Voraussetzung hat, wie es das bereits zitierte Goethewort ausdrückt: „Man muß seine Existenz aufgeben, um zu existieren!“, nur diese „höchste“ der drei Gerechtigkeiten begründet die menschliche Existenz. So fängt hier erst der eigentlich menschliche Daseinsbereich an. Die Haltung, welche die Intelligenz benutzt, um persönliche Vorteile zu erlangen, gehört eigentlich noch zur „prähomiden Stufe“, wie Teilhard de Chardin sagt. Da ist im eigentlichen Sinne noch nicht der Mensch; da ist noch nicht der Logos, noch nicht das Christentum. Daraus läßt sich ermessen, welche zentrale geistesgeschichtliche Erscheinung das Christentum ist, und daß es nicht stimmt, wenn es heute Menschen gibt, die meinen, die Zeit des Christentums sei vorüber. Ist es in Wahrheit nicht so, daß sie erst beginnt? Wenn dagegen der Zustand einträte, daß die Erkenntnis aufhörte die Wahrheit immerfort in das tätige Leben der Menschheit hineinzutragen, dann wäre das wirklich das Ende. — Um das zu verhindern, gilt es alle Einsichten und Kräfte zu aktivieren, und darin sieht das Seminar für freiheitliche Ordnung seine Aufgabe.

Die „allgemeine Gerechtigkeit“ umfaßt also das, was jeder Mensch der ganzen menschlichen Gemeinschaft schuldet: Erkenntnis — und Handeln aus Erkenntnis. Erkenntnis und Handeln aus Erkenntnis bilden aber im Sinn des Antinomiesgesetzes wieder eine „Ganzheit“. „Wille ist die Idee selbst, als Kraft aufgefaßt!“ (Steiner).

Eine wirkliche Idee ist sofort — „simultan“ — auch Wille und Tat. Dann bedarf es keiner weiteren Überlegung mehr, ob und wann man diese erkannte Notwendigkeit realisieren will, sondern man handelt a tempo.

Die drei „Gerechtigkeiten“ des Thomas von Aquin bestimmen also das Verhältnis, in dem der „gerechte“, der wahre und wirkliche Mensch in den drei Bereichen des sozialen Lebens darinnen steht: In der Wirtschaft im Verhältnis der Gegenseitigkeit der Tauschpartner untereinander (Tauschgerechtigkeit); Im Staat als Gleicher unter Gleichen (verteilende Gerechtigkeit); In der Kultur als voll verantwortlicher Freier (allgemeine Gerechtigkeit).

Die *justitia generalis* ist die entscheidende und die beiden anderen Gerechtigkeiten können nur aus ihr entwickelt werden. Der im Sinne der allgemeinen Gerechtigkeit „gerechte“ Mensch muß sich für den Bereich des Staates um konsequent gleiche Verhältnisse bemühen und sich gegen jede Art von Berechtigungs- und Privilegienwesen wenden. — Er muß sich dafür einsetzen, daß im Bereich der Wirtschaft die wirkliche Tauschgerechtigkeit herbeigeführt wird, d. h., daß alle Monopole, das Geld-, das Boden- und das Monopol der persönlichen Leistung (Kartelle und Gewerkschaften) überwunden werden.

Die scholastische Soziallehre ist damals nicht verwirklicht worden; die Erkenntnis von den drei Gerechtigkeiten ist aber offenbar auch nicht ganz vergessen worden, denn — wie explosiv — ist sie wieder an die politische Oberfläche gekommen in den drei Idealen der Französischen Revolution:

Brüderlichkeit — Gleichheit — Freiheit

(Da der Begriff „Brüderlichkeit“ zu sehr verschwommen, nicht frei von Emotion ist, sollte man an seiner Stelle besser den exakten Begriff „Gegenseitigkeit“ gebrauchen, den der französische Soziologe und Philosoph Proudhon in diesem Zusammenhang geprägt hat: „Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit!“)

Also:

Brüderlichkeit (Gegenseitigkeit) in der Wirtschaft durch Tauschgerechtigkeit;

Gleichheit gegenüber dem Staat durch die verteilende Gerechtigkeit;

Freiheit in der Kultur durch Erfüllung der Forderung nach der Allgemeinen Gerechtigkeit! (Wobei der Mensch

zur Erfüllung seiner Erkenntnisverpflichtung nicht gezwungen werden kann.)

Die Sozialerkenntnisse der Scholastik sind geistesgeschichtlich untergetaucht, wie ein unterirdischer Strom und — in der Französischen Revolution — wunderbarerweise nun als das Ergebnis der Aufklärung — wieder zum Vorschein gekommen. Wir erleben ja heute, daß die gegensätzlichen Strömungen der Scholastik und der Aufklärung in den neusten und modernsten Sozialerkenntnissen zu einer großartigen Synthese miteinander gelangen. Walter Eucken hat zum Beispiel den Begriff des „Ordo“, einen ausgesprochen scholastischen Begriff, zur zentralen Idee seiner Lehre gemacht. Wie in der Erkenntnistheorie hat auch hier Rudolf Steiner den von der Scholastik und der Aufklärung kommenden Entwicklungsfaden weitergesponnen, indem er vom „sozialen Organismus“ spricht, der gegliedert ist in: **K u l t u r — S t a a t — W i r t s c h a f t** mit der Interdependenz zwischen diesen Gliedbereichen. Freiheit im Kulturellen, Gleichheit im Staat und Brüderlichkeit oder — wie oben — Gegenseitigkeit im Wirtschaftsleben!

Für diese drei Bereiche gelten wiederum die verschiedenen „Gerechtigkeiten“ des Thomas von Aquin.

Im Kulturbereich gilt also die Allgemeine Gerechtigkeit, die nur in **F r e i h e i t** verwirklicht werden kann. Deshalb ist hier die Freiheit des Bildungswesens, welches ja im Wesentlichen das kulturelle Leben ausmacht, besonders dringend notwendig. Solange die Menschen im Sinne einer privilegierten „wertfreien“, das heißt aber skeptischen, auf urteilendes Erkennen verzichtenden Weltanschauung determiniert werden (und in erster Linie auf die Erlangung von „Berechtigungen“ hin erzogen werden) so lange sind sie unfähig, die „Wahrheit der Dinge“ zu erkennen und solange besteht infolgedessen nicht die Möglichkeit, die „Dinge“ wirklich zu ordnen. Aus diesem Grunde brauchen wir ein Schulwesen, in dem der freie Wettbewerb ebenso fruchtbar wirken kann, wie in der Wirtschaft, und wo der gute Lehrer deshalb mehr Chancen hat, als der schlechte.

Die von Walter Eucken stammende Idee der Interdependenz der Gliedbereiche des Sozialen untereinander ist die Schlüsselidee zur Ergründung ihrer Funktionen. Sein allzufrüher Tod hat Walter Eucken den vollen Ausbau seiner Lehre nicht erlaubt. Er kam nur bis zu der Forderung nach einem funktionsfähigen Stabilisator für die Wirtschaft. Hier fügen sich aber die Erkenntnisse von John Meynard Keynes nahtlos an die Konzeption Euckens an, diese zu einer „Ganzheit“ kompensierend, durch sein bedeutendes Werk: „Allgemeine

Theorie des Geldes, des Zinses und der Beschäftigung". Seine Forderung nach einem

„Plan unmittelbarer Besteuerung, der es ermöglicht, die Intelligenz und die Entschlossenheit und die vollziehende Geschicklichkeit des Finanzamtes, des Unternehmers et hoc genus omne (die ihr Gewerbe offenbar so gern haben, daß ihre Arbeit viel billiger als gegenwärtig erhätlich wäre) in den Dienst des Gemeinwesens zu einer angemessenen Entschädigung einzuspinnen“,

ist die Forderung nach einem funktionsfähigen Zirkulationsmittel und dem von Eucken gesuchten „Stabilisator“ der Wirtschaft. Dieser Stabilisator hat die Funktion, wie die „Gravitationsachse eines Planetensystems, die das Ganze im Gleichgewicht halten kann. Eucken wußte schon, daß es das Geld ist, welches diese Gleichgewichtsfunktion zu erfüllen hätte, nur war es ihm noch nicht klar, wie das Geld das macht. Hier wird er durch Keynes ergänzt. Schon der Titel seines Buches: „Allgemeine Theorie des Geldes, des Zinses und der Beschäftigung“ spricht für den Wissenden die ganze Idee aus: Der Beschäftigungsgrad ist bedingt durch die Zirkulation des Geldes (Geldmenge mal Umlaufgeschwindigkeit) und diese durch die Höhe des Zinses. Er sagt in diesem Buche, — durch die schlechte Übersetzung ins Deutsche etwas kompliziert — nichts anderes als: die „funktionslosen Investoren“, wie er die Kapitalinhaber an anderer Stelle nennt, über ihr eigenes Interesse dazu zubringen, ihre „Leistung“, nämlich das „zur Verfügung stellen“ des in ihren Händen befindlichen Kapitals im Dienste des Gemeinwesens zu erreichen. Dazu empfiehlt er ein System „direkter Besteuerung“, d. h. er will nicht das zahlenmäßig ausgedrückte Vermögen, sondern er empfiehlt das Geld „direkt“ zu besteuern, d. h. die Geldzeichen, die der „funktionslose Investor“ bei sinkender Rendite, d. h. bei sinkendem Zinsniveau zurückhält und sie selbst oder bei seiner Bank aufbewahrt. Keynes empfiehlt also, dem Kapital „Durchhaltekosten“ zu verursachen, die es veranlassen, auch dann als Leihgeld dem Gemeinwesen zur Verfügung zu stehen, wenn es sich nicht mehr so hoch verzinst, wie es in der Vergangenheit üblich war.

In Eucken und Keynes haben wir die beiden Pfeiler eines vollkommenen Gebäudes der freiheitlichen Wirtschaftsstruktur. Was wir an Erkenntnissen aus der Vergangenheit haben: von Aristoteles her, „Gesetze sollen herrschen, nicht Menschen!“, das breite Fundament, welches Thomas von Aquin durch seine Soziallehre, besonders mit den drei Gerechtigkeiten, geschaffen hat; die Ideale der Französischen Revolution und die Konzeption einer freiheitlichen Ordnung der Gegenwart findet durch die Werke von Eucken und Keynes eine wesentliche Konkretisierung und die fruchtbaren Ideen der Vergangenheit gewinnen „praktikable“ und „justitiable“ Gestalt.

Durch diese einleitenden Betrachtungen sollten durch kurze Aspekte die Bereiche beleuchtet werden, mit denen sich das Seminar für freiheitliche Ordnung im Ganzen befaßt und mit dem wir uns auch auf dieser Tagung beschäftigen wollen. Vor allem sollen behandelt werden

das Verfassungsrecht, die Schulrechtsfrage,
in der Wirtschaft das Zirkulations- und Konjunktur-
problem,
das Bodenproblem,
die Frage des Leistungsmonopols, die zur Partnerschafts-
bewegung geführt hat.

Die Grundlage der Arbeit aber bildet die Beschäftigung mit der Erkenntnisfrage, von deren positiver Beantwortung alles andere abhängt. Nur die gesicherte Erkenntnisfähigkeit des Menschen bildet das feste Fundament, auf dem sich die freiheitliche Ordnung des menschlichen Zusammenlebens erbauen läßt. Wenn es die Sicherheit des Erkennens nicht gäbe, würden alle sonstigen Bemühungen nutzlos sein müssen. Die schlüssigsten Erkenntnisse lassen Menschen unbeeindruckt, welche sagen: „Du sprichst von Erkenntnis, aber es hat doch jeder Einzelne seine eigene persönliche Meinung und Ansicht von den Dingen. — Was ist denn Wahrheit? Allgemeingültige Wahrheit gibt es nicht; es gibt nur subjektive und darum relative Meinungen über die Dinge. Der eine hat diese, der andere jene. Darum ist die elementare Voraussetzung für das Schaffen befriedigender menschlicher Verhältnisse die Überwindung der Erkenntniskepsis.

Alle Einzelerkenntnisse stehen also in „Interdependenz“ zueinander und sie fügen sich zusammen zu dem organischen Gebilde der freiheitlichen Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur.

Wir wissen, daß die äußere, physische und die innere, wesenhafte Existenz der Menschheit und des Einzelmenschen mit der positiven Beantwortung der Erkenntnisfrage steht und fällt. Wir wissen, daß die Wahrheit der Dinge erkannt werden kann und wir wissen, daß wir durch die Erkenntnis der Wahrheit fähig werden, die uns bedrohenden Gefahren abzuwehren, abzuwenden: die äußere, physische Gefahr dadurch, daß wir zuerst die innere Gefahr, die Gefahr der geistigen Aushöhlung überwinden.

Aus dieser sicheren Erkenntnis heraus dürfen wir all denen vertrauen, die wie Goethe sprechen:

„Wir heißen euch hoffen!“

Diether Vogel

Phänomenologie der Erkenntnis*

Einleitung

Unsere Zeit hat zum Denken außerordentlich wenig Vertrauen. Ja es ist geradezu ein Charakteristikum dieser Epoche, daß dem Denken die Kraft abgesprochen wird, in die Tiefen des Daseins zu dringen und wirkliche Wahrheit über die Welt zu gewinnen. Diese Ansicht ist so allgemein verbreitet, daß schon ein Zweifel an ihr geradezu als sektiererisch angesehen wird. Fragt man nach den Gründen für das Aufkommen einer solchen Stimmung, so wird man auf zweierlei verwiesen. Einerseits scheint die Geistesgeschichte der Menschheit überaus deutlich zu zeigen, wie das Denken ohnmächtig mit den Daseinsrätseln ringt, wie es immer nur von einem Extrem in das andere geworfen wird, ohne je festen Grund zu finden. Auf der anderen Seite beweist die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften scheinbar unwiderleglich, daß uns nie eine völlig sichere Wahrheit gegeben sein kann. Es ist, so heißt es, nur eine Annäherung an sie möglich; man müsse aber stets bereit sein, das Erkannte an neuen Erfahrungen zu prüfen und zu korrigieren. Hören wir z. B. Albert Camus:

„Solange der Geist in der reglosen Welt seiner Hoffnungen schweigt, spiegelt und ordnet sich alles zu jener Einheit, die sein Heimweh ersehnt. Bei seiner ersten Regung aber wird diese Welt brüchig, sie stürzt ein, und wir haben es mit einer Unzahl schillernder Bruchstücke zu

tun. Wir müssen es verzweifelt aufgeben, aus ihnen jemals die vertraute ruhige Oberfläche, die uns den Frieden des Herzens geben würde, wiederherzustellen. Nach jahrhundertelangem Forschen, nach der Resignation so vieler Denker wissen wir genau, daß das auf unser ganzes Wissen zutrifft. Außer den berufsmäßigen Rationalisten verzweifelt man heute an der wahren Erkenntnis. Wollte man die einzig gültige Geschichte des menschlichen Denkens schreiben, so würde es die Geschichte einer fortgesetzten Reue und seiner Ohnmacht werden.“

(aus „Der Mythos von Sisyphos“)

Solche Anschauungen bedeutender Persönlichkeiten sickern dann hinunter zu den Menschen, die sie nicht nachprüfen können. Sie werden als Ergebnisse der Wissenschaft unter Berufung auf deren Autorität in leicht verständlicher Art mitgeteilt. So nisten sie sich ein in den Stimmungen und Gemütern, und letztlich resultiert daraus die Empfindung: Die wahre Welt ist uns unbekannt und fremd. Der Mensch hat keine Weltbedeutung. Für das Ganze der Welt ist es im Grunde gleichgültig was er vollbringt. Vieles, was an Resignation in unserer Zeit lebt, hat seinen tiefsten Grund in solchen mehr oder minder bewußt aufgenommenen Gedanken. Andererseits besteht aber auch die Gefahr, daß schlimmste Unwahrheiten unter dem Deckmantel jener „Unverbindlichkeit“ des Erkannten das Feld behaupten.

*) Kursus über Erkenntnistheorie, gehalten auf der 12. Tagung des Seminars für Freiheitliche Ordnung, August 1962 in Herrsching am Ammersee.

Diese Aufsätze möchten zeigen, daß die besprochene Ansicht nur ein Durchgangsstadium ist, aus dem sich der menschliche Geist wieder emporschwingen kann und muß zu einer Stellung, die wahrhaft menschenwürdig ist. Sie wenden sich durchaus nicht nur an die Fachgelehrten. Diese kennen die Gründe für ihre Anschauungen. Hier sollen denen eine Hilfe gegeben werden, die das Dunkle und Verworrene jener Ansichten als wirklich bedrückend empfinden und in denen ein Verlangen lebt, sich zu größerer Klarheit durchzuringen, die ihr Licht nicht von fremder Autorität, sondern von der im eigenen Ich gegenwärtigen Einsicht empfängt.

Es liegt mir nichts daran, theoretische Erörterungen und Beweise zu liefern. Der Leser soll in das unmittelbare Erleben des Denkprozesses eingeführt werden. Deshalb muß auch die bloße Polemik zunächst weitgehend vermieden werden. Sie wird in späteren Aufsätzen ihren Platz finden können.

*

Wer zu Beginn einer philosophischen Abhandlung allgemeine Grundsätze und Thesen festlegt, ist immer in Gefahr, unberechtigt zu verallgemeinern. Das, was „offenbar“ richtig zu sein scheint, stimmt allzu oft nur in dem einen Bereich, während es in einem anderen ganz unzutreffend ist.

Hier soll vom Umkreis unserer unmittelbaren alltäglichen Erfahrung ausgegangen und zunächst nur — allerdings möglichst subtil — das geschildert werden, was wir ständig erleben. Dann haben wir Aussicht, von da aus zu umfassenderen Betrachtungen aufsteigen zu können.

Das Alltäglichsste, was der Mensch erlebt, ist das Wahrnehmen von Gegenständen. Im Allgemeinen kommt

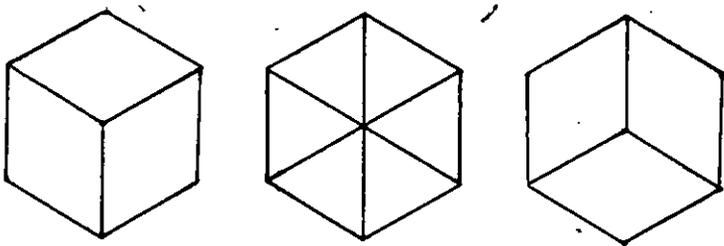
uns nun vom Wahrnehmungsprozeß nur dessen Ende, nämlich das fertige Bild, zum vollen Bewußtsein. Nur in Ausnahmefällen erleben wir die Verhältnisse deutlicher. Sieht man z. B. in der Dämmerung etwas vor sich, was man nicht gleich erkennen kann, so steigen mit außerordentlicher Geschwindigkeit Vermutungen in einem auf, was es sein könnte. Man vermutet, prüft, verwirft, vermutet etwas anderes, usw. bis man auf das Richtige trifft, das allen Prüfungen standhält. Erst dann kommt das innere Suchen zur Ruhe. Man weiß nun, um was es sich handelt, man hat den Begriff zu der Wahrnehmung gefunden. Die vorher auftauchenden Begriffe werden als nicht zutreffend verworfen. Die Instanz, die hier ganz spontan in Tätigkeit tritt, um das Wahrgenommene zu erfassen, ist unser Denken. Interessant ist, daß man den Gegenstand sehr leicht ganz anders „sieht“, wenn ein falscher Begriff auftaucht. Man sieht dann einige Zeit etwas in das Wahrgenommene hinein, was keineswegs da ist. Man sieht erst richtig, wenn man zugleich erkennt. Zu bemerken ist noch, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die auftauchenden Begriffe vollständig sind; ja, sie brauchen zunächst nicht einmal absolut richtig zu sein. Es kommt nur darauf an, daß der Beobachter das Gesehene und den Begriff als zusammengehörig erkennt. Wer also von einer Pflanze nur die Blüte kennt, hat zwar keinen vollständigen Begriff von ihr, kann sie aber doch an der Blüte erkennen. Und sollte jemand eine niedere Pflanze für ein Mineral halten, so wird eben dieser Begriff auftauchen.

Es tauchen im Allgemeinen auch keine Worte auf. Es handelt sich um ein inneres Erfassen und Wissen, das keineswegs an Worte gebunden ist.

Um die spontane Produktivität des Denkens beim Wahrnehmen der

Gegenstände noch deutlicher zu beleuchten, seien noch einige Beispiele angeführt. Das Voraussehen und Hineinsehen in das Wahrgenommene, wie wir es geschildert haben, zeigt sich überall, wo etwas nur angedeutet wird und doch erkannt werden soll. Eine Zeichnung z. B. zeigt im allgemeinen nur die wesentlichen Züge des Dargestellten — doch ruft sie den richtigen Begriff hervor. Ein Musterbeispiel dafür ist die gute Karikatur, die mit wenigen übertriebenen Zügen den Beschauer auf den richtigen Begriff hindrängt. Ein anderes sind die Gesichter und Gestalten, die man in Felswände hineinsehen kann. Hierbei bemerkt man vor allem, wie selbständig dieses innere Hervorbringen ist. Bei künstlerisch veranlagten Menschen kann gerade diese Fähigkeit besonders stark hervortreten. So schreibt Leonardo da Vinci: „Wenn du auf buntgefleckte Mauern blickst, so kannst du dort Bilder von allerlei Landschaften sehen, die mit Bergen, Flüssen, Felsen, Bäumen, weiten Ebenen, Tä-

lern und Hügeln in mancherlei Weise ausgestattet sind. Du kannst dort auch allerlei Schlachten und Gestalten mit lebhaften Gebärden erblicken, ferner seltsame Gesichtszüge und Gewänder, die du später in vollkommener und schöner Form wiedergeben kannst.“ Die Möglichkeit, ein und dasselbe ganz verschieden zu „sehen“, gehört gleichfalls hierher. Zeichnet man z. B. ein regelmäßiges Sechseck und verbindet drei Ecken mit dem Mittelpunkt, so wird der Begriff des Würfels im Beschauer hervorgerufen (Fig. 1). Verbindet man jetzt auch noch die übrigen Ecken mit dem Mittelpunkt (Fig. 2), so bleibt dieser Begriff meist erhalten, es kann aber auch „Sechseck mit Diagonalen“ auftauchen. Verbindet man zu Anfang so wie es Fig. 3 zeigt, so sieht man den Würfel von unten und kann ihn auch in Fig. 2 so sehen. Dieses bekannte „Umspringen“ der Figur ist also durch die Art und Weise des Anschauens und den dadurch hervorgerufenen Begriff zu erklären.



Nach dem Vorhergegangenen können wir jetzt das Wahrnehmen noch um einen Grad subtiler beobachten.

Dann ergibt sich folgendes:

Schauen wir irgendwo hin, so sehen wir einen kleinen Moment nur ein Durcheinander von Farbkleckschen. Beim Aufwachen (besonders in einer ungewohnten Umgebung oder Stellung) oder, wenn man etwas genommen ist, dauert es etwas länger und wird besonders deutlich; doch

kann man es mit einiger Übung stets bemerken. Blitzschnell tauchen dann aber Begriffe auf, die unseren Blick weiter lenken, uns eventuell zu Prüfungen veranlassen und nach und nach die einzelnen Gegenstände heraussondern. Wir sehen also z. B. oben blau und unten grün — der Begriff Himmel taucht auf und lenkt den Blick zur Grenze des Blaus — dort sieht man Zacken, der Begriff Nadelwald erscheint und lenkt den Blick auf die Äste hin

usw. Man sieht also tatsächlich erst den Wald und dann die Bäume. In einer bekannten oder alltäglichen Umgebung geht das, wie gesagt, alles sehr rasch und spontan. Dadurch kommt uns das Gesehene auch nicht immer deutlich zum Bewußtsein. Man kann z. B. sehr lange an einem Lattenzaun vorbeigehen und sehr wenig von ihm bemerken. So lange man ihn aber überhaupt sieht, tauchen auch Begriffe auf. Das wird überaus deutlich, wenn etwas Besonderes, Ungewohntes erscheint, wenn also bei dem Zaun eine Latte fehlt. Dann geht das begriffliche Erfassen nicht mehr ganz so einfach und schnell — und es fällt uns etwas auf, in unserem Beispiel sogar etwas, was gar nicht da ist, woraus man den begrifflichen Faktor im Wahrnehmen besonders gut ersieht.

Wer sein Beobachtungsvermögen in dieser Richtung schult, wird bald erkennen, wie wirklich alles, was uns zum Bewußtsein kommt, zugleich begrifflich erfaßt sein muß, und wie die Begriffe die Beobachtung gleichsam lenken. Man sieht dies ja auch daran, daß man hinterher weiß, was man gesehen hat, also einen Begriff des Wahrgenommenen hat. Das Bisherige kann jetzt zu einem ersten Ergebnis zusammengefaßt werden, das uns schon ein wesentliches Merkmal unseres Denkens zeigt. Was wir unmittelbar erblicken, ist ein gegebenes Ganzes, eine Gesamtheit, eben das Nebeneinander von Farb- und Lichtklecksen. Dieses wird aber vom Denken aufgelöst in einzelne Dinge. Was geschieht aber, wenn ich z. B. den Baum heraussondere und ihn erkenne? Dann fasse ich ihn innerlich (d. h. begrifflich) mit allen anderen Bäumen zusammen. Er gehört ja innerlich mehr zu den Bäumen, die meinestwegen hundert Kilometer entfernt sind als zu dem Steinhaus dicht neben ihm. Indem ich aber dieses wiederum als Haus erkenne, schließe ich es mit allen

anderen Häusern zusammen. Wir sehen also: unser Denken bringt eine geistige Ordnung, eine geistige Struktur in das Wahrnehmungsbild, indem es den natürlichen Zusammenhang auflöst. Was wir schließlich sehen, ist schon von unserem Geist geprägt.

Das bisher Geschilderte ist noch nicht ganz vollständig und führt uns zu einem weiteren Phänomen. Mit dem Zerlegen des Wahrgenommenen in Einzelnes tritt nämlich nur dann eine Beruhigung ein, wenn nichts Unverständliches in den gegenseitigen Verhältnissen der Dinge sich zeigt. Wenn der Lattenzaun einen Meter über dem Erdboden verläuft, so werde ich mich mit den Einzeldingen Zaun und Erdboden keineswegs zufrieden geben, sondern es wird die Frage auftauchen: warum ist das so? Ist vielleicht der Boden früher höher gewesen? Eindrucksvoll ist in diesem Zusammenhang ein Beispiel aus Adalbert Stifters Erzählungen „Bunte Steine“. In „Kalkstein“ kommt dort ein Geodät an einen übergetretenen Fluß und sieht Schulkinder zusammen durch das Wasser waten, in dem auf der anderen Seite der Pfarrer steht und die Kinder empfängt. Als die Schar dann auf den Geodäten zukommt, sieht er, daß der Pfarrer viel weiter herauf naß ist als alle Kinder, und es heißt, daß er sich den Widerspruch nicht erklären konnte. Es taucht also eine Frage in ihm auf, d. h. er weiß, daß ihm etwas fehlt, um das zu verstehen, was er wahrnimmt. Der „Widerspruch“ liegt natürlich nicht in der Erscheinung; diese ist einfach da; aber das Denken kann sie nicht als in sich begründet und verständlich erfassen. Die Erklärung ist dann wie folgt: Der Pfarrer stand in einer Grube, die von draußen nicht sichtbar war. Jetzt versteht man, warum er weiter herauf naß wurde, aber sofort erzeugt diese Antwort die neue Frage: Wie kam er in die Grube? Nun, sie war ab-

schüssig und er rutschte hinein. Aber warum wagte er sich so nahe an die ihm bekannte Vertiefung heran? Er wollte die Kinder schützen und verhindern, daß eines in die Grube fiel. Letzter Grund ist also die Gesinnung des Pfarrers und bei ihr kann das Denken stehen bleiben, zur Ruhe kommen.

Hier sucht das Denken den inneren Zusammenhang des Geschehens. Nichts soll isoliert für sich stehen, sondern alles soll durch ein Gedankenewebe zu einer inneren Einheit verwoben werden. Die Handlung des Pfarrers gehört ganz zu seinem Wesen, und so gehört schließlich auch der nasse Rock zu ihm. Umfassend kann man das hier geschilderte Bedürfnis des Denkens so ausdrücken: Das Denken sucht die innere Welteinheit und ist zutiefst von ihrem Dasein überzeugt.

Dichter und Schriftsteller arbeiten mit dieser Überzeugung. Wenn sie dem Leser nicht gleich alles sagen, was zum Verständnis des Geschilderten gehört, so fehlt ihm die erstrebte Einheit, es ist etwas künstlich auseinandergehalten, was innerlich zusammengehört. So entsteht eine „Spannung“ im Leser, die ihn zum Weiterlesen drängt. Man darf das also wörtlich nehmen!

Das Denken durchdringt also die Wahrnehmung und wacht gleichsam darüber, daß nichts Unverständliches, aus dem Ganzen Herausfallendes im Wahrgenommenen bleibt. Damit erfassen wir schon die wesentlichen Tätigkeiten des Denkens auf der untersten Stufe, nämlich das Auflösen der natürlichen und das Auffinden der geistigen Zusammenhänge.

Übrigens kommt es auch hier zu u n ä c h s t nicht darauf an, ob dieses Einbeziehen in eine geistige Einheit wirklichkeitsgemäß ist. Wer auf gewissen Gebieten ein unzutreffendes Weltbild hat, wird seine Erlebnisse auch in dieses einordnen. Sehr instruktiv ist hier ein Erlebnis Goe-

thes in Rom. Er hatte sich den Gipsabguß eines Jupiterkopfes angeschafft, als seine Wirtin eines Morgens bemerkte, wie die Katze den Bart der Statue beleckte. Die Frau glaubte nun, die Katze bete Gottvater an, da sie dem Tier schon lange „Verstand wie ein Christ“ zutraute. Goethe dagegen schreibt das Gebaren dem Verlangen des Tieres nach dem Fette zu, das sich in den Bartritzen erhalten hatte.

Beim bisher Betrachteten knüpft das Denken unmittelbar an die Wahrnehmung an. Es entfernt sich aber schon im alltäglichen Verlauf dauernd von ihr, wie man leicht beobachten kann. Man sieht oder hört etwas, und es knüpfen sich Gedankenbilder an, die mit den eigenen Erinnerungen, Aufgaben, Schwierigkeiten, Befürchtungen, Hoffnungen usw. zusammenhängen. Der äußere Anlaß kann ganz geringfügig sein oder fehlen, aber das Denken spinn't den Faden immer weiter und weiter. In manchen Volksmärchen findet man dafür reizende Beispiele. So sieht die „kluge Else“ im Keller über sich eine Hacke stecken, und sie ist so außerordentlich klug, d. h. ihr Denken ist so einseitig ausgebildet, daß es weit in die Zukunft dringt: „Wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und wir schicken das Kind in den Keller, daß es hier soll Bier zapfen, so fällt ihm vielleicht die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägt's tot.“ Vor lauter Denken kann die Else nicht zum Handeln kommen.

Man sieht also, wie unser gewöhnliches Tagesbewußtsein und damit unser gewöhnliches Selbstbewußtsein ständig von Gedanken und Gedankenbildern (Vorstellungen) durchzogen ist — unser Bewußtsein l e b t gleichsam von Gedanken. Freilich bleibt auch dies alles oft noch recht dumpf; das Denken kann sich noch zu größerer Klarheit aufschwingen.

Das geschieht schon bei jeder Anwendung des Denkens für das praktische Leben. Wenn man Absichten verwirklichen will, mögen es alltägliche Pläne sein oder umfassende Ideen, so muß man klar denken. Darüber braucht kaum etwas gesagt zu werden. Jeder kann die Bedeutung des Denkens da unmittelbar sehen und erkennen. Jeder weiß, was man alles überlegen muß, wenn man z. B. nur um eine bestimmte Zeit mit einem bestimmten Zug verreisen will. Aber auch die bedeutendsten Umwälzungen auf sozialem und politischem Gebiet können, soweit sie von Menschen bewußt erstrebt werden, nur durch dieses praktische Denken ins Rollen gebracht werden. Man schaue nur hin z. B. auf die Verwirklichung des Marxismus. Seine Konzeption als Idee (denn nur so kann man ihn bezeichnen) stammt aus einer anderen Sphäre des Denkens; in der Welt wurde er real durch Planung und Organisation. Ein Musterbeispiel für das Handeln nach Absichten ist ja die Diplomatie. In extremer Form drückt das eine kleine Anekdote zum Tode Talleyrands aus. Ein Wiener Diplomat soll damals gesagt haben: „Ein hinterhältiger Mensch. Was mag er nur damit wieder bezweckt haben?“

Charakteristisch für diese Stufe des Denkens ist einmal, daß der Mensch bis ins Letzte Vertrauen zu ihm hat. Wer die Faktoren einer Situation restlos durchschaut hat, wird ohne weiteres sein Leben auf Richtigkeit seiner Erkenntnis hin wagen, wenn ihm auch nicht immer bewußt wird, daß es das Denken ist, worauf seine Sicherheit ruht. (Er wird zunächst meist behaupten, es seien „Tatsachen“, auf die er sich stützt). Zum andern taucht dieses Denken nicht mehr ganz spontan auf, wie es bei den früheren Stufen geschah. Es ist ein gewisser Grad von Aktivität nötig, um es zu vollziehen, das menschliche Ich muß sich einschalten. Man erkennt dies schon daran,

daß man von solchen Gedanken „abgelenkt“ werden kann, d. h. das spontane Denken kann das geführte aus seiner Bahn lenken. Somit kann man sagen: nur durch ein aktives Denken finden wir uns in der Welt zurecht.

Mit all dem bisher Geschilderten bewegen wir uns noch im alltäglichen Verlauf des Denkens. Nichts wesentlich Neues entsteht dabei in unserer Gedankenwelt. Aber es gibt besondere Augenblicke im Verlauf des Lebens, wo die Fragen, die in uns auftauchen, die wir uns stellen müssen, mit großer Kraft auf tiefere, für uns neue Probleme hindrängen; wir möchten dann von einem höheren, allgemeinemenschlichen Standpunkt aus die Dinge und Geschehnisse betrachten, wir möchten in tiefere Gründe des Daseins eindringen. Solche Augenblicke schafft das Schicksal, wenn es uns innerlich aufwühlt und aufrüttelt, umfassenden geistigen Fragen gegenüber. Wir fragen nach dem Sinn dieser Schicksalsfügung und damit überhaupt nach dem Sinn des Lebens, der Welt und des Menschen. Ein Beispiel aus der Literatur soll dies deutlich machen. Meister Anton in Hebbels „Maria Magdalena“ ist mit seinem Denken völlig in den hergebrachten Moralprinzipien festgefahren. Sein Denken kann die alltäglichen Bahnen kaum noch verlassen. Es ist eine ungeheure Steigerung, wie er all die gewaltigen Schicksalsschläge mit innerer Unbewegtheit erträgt und erst im letzten Augenblick, als ihm der sterbende Sekretär seine Schuld entgegenschleudert und sich alles von ihm abwendet, in die berühmten Worte ausbricht: „Ich verstehe die Welt nicht mehr“. Als Reagieanweisung steht dabei: Er bleibt sinnend stehen — d. h. er versucht ein neues tieferes Denken, das alles Alte in Frage stellt. Freilich stammen alle Fragen auf dieser Stufe zunächst aus der persönlichen Not. Ihr verdankt man das Offensein

geistigen Dingen gegenüber. Aber un mittelbar aus dieser Stimmung werden die Welträtsel kaum geistig gelöst.

Der Mensch wird dann leichter religiöse Antworten annehmen und im Gedanken an eine göttliche Weisheit, Liebe und Allmacht Trost und Ruhe finden können.

Aber der Mensch hat auch Bedürfnisse und Interessen, die in ihrem Wesen ganz und gar unabhängig vom Schauplatz seines Lebens, von seinen persönlichen, subjektiven Angelegenheiten sind. Er kann eine Erscheinung tausendmal gesehen haben, und plötzlich taucht in ihm eine Frage diesem ganz alltäglichen Phänomen gegenüber auf. Er fragt: Warum sieht das so aus und nicht anders? Man bemerkt z. B., daß der Mond dicht über dem Horizont viel größer aussieht, als wenn er hoch oben am Himmel steht, und man möchte wissen warum. Von Galilei wird ja die berühmte Geschichte erzählt, daß ihn eine hin und her pendelnde Kirchenlampe auf ein wichtiges Gesetz brachte. Er bemerkte nämlich, daß die Lampe immer gleichlang braucht bis sie wieder umkehrt, auch wenn sie sich langsam beruhigt. In Galilei taucht also der Begriff „gleiche Zeit“ auf und dieser Begriff führt ihn zur Entdeckung. Unzählige andere und sicher auch Galilei selber hatten vorher eine Lampe schwingen sehen, aber allen fehlte der Begriff zu der Erscheinung. Eine besondere Stunde eines besonderen Menschen war nötig, um ihn ans Licht zu bringen. Und als Galilei den Begriff gefunden hatte, konnte und mußte er ganz bewußt fragen: Warum ist das so? Darauf eine Antwort zu finden, wird ihm zur ganz individuellen Aufgabe, auf die sein volles Interesse gerichtet ist. Wer diesen Forscherdrang je erlebt hat, weiß, mit welcher eminenten Kraft er wirkt. Und jetzt denkt Galilei über die Erscheinung nach, er sucht die all-

gemeinen Gedanken, sie zu erklären. Verfolgen wir dieses Denken in seinem Verlauf! (Es kommt dabei natürlich gar nicht darauf an, ob dies wirklich genau so geschehen ist, wie ja auch die ganze Geschichte bezweifelt wird, sondern nur darauf, ob ein solches Verhalten dem Wesen des Denkens entspricht.) Galilei kommt zu dem Gedanken: Das Pendeln ist ein behindertes Fallen. Er zerlegt also die Erscheinung ideell in zwei Teile. Der eine ist die Lampe ohne Draht. Diese würde einfach herunterfallen. Andererseits ist aber da der Aufhängedraht, der sie nicht losläßt, der ihr die Bahn vorschreibt. Der freie Fall gehört ideell und nur ideell zum Pendel; faktisch findet er ja gerade nicht statt, ist gerade durch die Aufhängung behindert. Der zweite Schritt ist dann, die Teile wieder gedanklich zu vereinigen. Wir wollen diesen Schritt kurz andeuten.

Wenn die Lampe weit ausschwingt, so erreicht sie an den Umkehrpunkten eine größere Höhe als wenn sie wenig schwingt. Sie verliert dann auch immer mehr Höhe als die wenig schwingende und bekommt dadurch eine größere Geschwindigkeit, d. h. sie durchläuft ihren längeren Weg im ganzen gesehen schneller. Das gilt natürlich auch für viele andere Bahnen und nicht nur für die Kreisbahn. Speziell für diese ergibt die genaue Berechnung, daß sich die längere Bahn und die größere Geschwindigkeit zeitlich gerade ausgleichen. Allerdings zeigt sich dabei, daß die Beobachtung doch nicht ganz genau stimmte. Die weite Schwingung dauert doch um ein Weniges länger. Der Fehler ist aber bei einem genügend langen Pendel so winzig, daß man ihn nicht unmittelbar beobachten kann; ja, man kann ihn so klein machen, daß er sich gänzlich der Beobachtung entzieht. Dann weiß ich nur noch von der Abweichung von der Isochronie. Gerade dies wirft aber ein besonderes Licht auf das Denken.

Wir kennen den Vorgang, wenn wir ihn geistig durchdrungen haben, genauer als wir ihn je beobachten können. Wir erfassen das Wesentliche des Vorgangs und kommen dadurch schon quantitativ über die bloße Erfahrung hinaus.

Nunmehr können wir zusammenfassend sagen, worauf die „Erklärung“ eines Phänomens letztlich beruht. Die Erscheinung wird auf einfachere, bereits durchschaute zurückgeführt (in unserem Beispiel auf den freien Fall und die Festigkeit der Aufhängung), und dieses Einfügen in ein Gewebe geistig erfaßter Naturvorgänge läßt das Unverständliche verschwinden.

Zunächst steht das Phänomen einzeln, isoliert und dadurch in rätselhaftem Dunkel da. Das Denken wirft volles Licht in dieses Dunkel, indem es zu der inneren Einheit des Geschehens aufsteigt. Natürlich kann man die Betrachtung eines Vorgangs meist noch verfeinern, beim Pendel z. B., indem man auch noch die Elastizität der Aufhängung, den Luftwiderstand usw. mit berücksichtigt. Die Methode ändert sich dabei aber nicht; man zerlegt die Erscheinung lediglich in mehr Teile und setzt sie aus ihnen wieder zusammen. Meist läßt man allerdings diese Feinheiten als bloße Modifikationen des Wesentlichen außer acht, obwohl sie in der äußeren Wirklichkeit immer vorhanden sind. Dies zeigt wieder besonders deutlich den ideellen Charakter der Gesetze.

Wir sind damit zur Stufe des wissenschaftlichen Denkens emporgestiegen. Hier setzen die meisten früheren philosophischen Systeme mit ihren Betrachtungen ein. Die Existenzphilosophie dagegen möchte auch noch in die Fragen des persönlichen Schicksals und Leidens hineinleuchten.

Auch auf dieser Stufe finden wir das geistige Erfassen des Einzelnen, das Heraussondern aus dem un-

mittelbar gegebenen Ganzen und das Verbinden der Einzelheiten zu einer inneren Gesamtheit und Einheit.

Jetzt erhebt sich die Frage, ob wir die Phänomene des erkennenden Denkens nunmehr ausgeschöpft haben. Man könnte versucht sein, es zu glauben; aber dann gliche man dem, der beim Zählen immer sich selber nicht mitzählt, weil man immer das am leichtesten vergißt und übersieht, was einem am nächsten steht. Was wir bei allem Denken über die Welt am wenigsten sehen, ist dieses Denken selber. Das Denken über das Denken, das wir ja im Vorangegangenen dauernd vollzogen haben, kann man als besondere Stufe auffassen, die zunächst noch viel weniger jedermanns Sache ist als das wissenschaftliche Denken. Sie ist die eigentliche Stufe der Philosophie und insbesondere der Erkenntnistheorie. Es war eine gewaltige Leistung des Aristoteles, daß er als erster die Gesetze der Logik „aus dem Nichts“, wie er sagte, ans Licht brachte. Das Nichts ist äußerlich gemeint. Aristoteles war sich hier keiner Vorgänger bewußt, während er ja sonst stets ausführlich auf solche hinweist. Sein eigenes Gedankenleben war der einzige, der innere Quell, aus dem jene Gesetze fließen konnten. Worin besteht nun das Spezifische der Logik als Wissenschaft? Wenn ich z. B. weiß, daß alle verheirateten Männer in einem Betrieb kinderreich sind und alle Kinderreichen Empfänger einer Geldzulage sind, so weiß ich auch sofort, daß alle verheirateten Männer diese Zulage bekommen. Das ist einfach „logisch“; aber es ist noch nicht eigentliche Logik, so wenig wie Gehen Gleichgewichtslehre ist. Erst, wenn ich mich dazu aufschwingen kann, in jener Erkenntnis das allgemeine Gesetz zu erfassen, trete ich in das Reich der Logik ein, also wenn ich begreife: Wenn alle „A“ „B“ sind und alle „B“ „C“ sind, so sind alle

„A“ „C“. Von solchen Gesetzen habe ich eine unmittelbare Gewißheit, sobald ich sie nur erfasse. Ich wende sie auch jederzeit bedenkenlos auf die Welt an. Aber dennoch ist es möglich, daß der Mensch nicht nur an allen übrigen Erkenntnissen zweifelt, sondern sogar an der Gültigkeit solcher Gesetze. Damit treten wir in das eigentliche moderne Erkenntnisproblem ein, das Descartes in radikalster Form gestellt hat: Gibt uns das Denken wirklich Wahrheit? Dringen wir mit ihm in die Tiefen des Daseins? Ist nicht hier der Mensch und dort die Welt, d. h. beide grundsätzlich voneinander getrennt? Ist nicht dann das Denken eine Privatangelegenheit des Menschen, die mit der Welt gar nichts Wesentliches zu tun hat? Muß daher nicht jede Erkenntnis bis in ihre letzten Wurzeln bezweifelt werden? Hören wir Descartes selber (Meditationen; erste Meditation). „Es ist indessen meinem Geiste eine alte Meinung eingepreßt, daß ein Gott sei, der alles vermag, und von dem ich so, wie ich bin, geschaffen sei. Woher weiß ich aber, daß er nicht bewirkt hat, daß es überhaupt keine Erde, keinen Himmel, kein ausgedehntes Ding, keine Gestalt, keine Größe, keinen Ort gibt und daß dennoch dies alles genau so wie jetzt mir da zu sein scheint; oder vielmehr, daß — so wie ich urteile, daß bisweilen auch andere sich in dem irren, was sie auf das vollkommenste zu wissen meinen — so auch ich mich täusche, so oft ich 2 und 3 addiere oder die Seiten des Quadrats zähle, oder was man sich noch leichteres denken mag.“ Die Hinzunahme des Gottesbegriffes ist hier nicht wesentlich, sondern die völlige Unsicherheit dem eigenen Erkennen gegenüber. So heißt es gleich danach: „... und so sehe ich mich endlich gezwungen, zuzugeben, daß an allem, was ich früher für wahr hielt, zu zweifeln möglich ist und das nicht aus Unbesonnenheit oder Leicht-

sinn, sondern aus triftigen und wohlervogenen Gründen...“ Man muß es wirklich nachfühlen, daß jemand an etwas zweifeln kann, was jedes Kind weiß, nämlich ob $2 + 3 = 5$ ist, der die analytische Geometrie entwickelt hat! Man wird dann spüren, welche Umwälzungen sich damals im menschlichen Denken vollzogen. Alle Stützen wanken einem solchen Zweifel gegenüber. Wie ein Aufwachen kann man es erleben, aber zunächst in eine undurchdringliche Finsternis hinein. „Und wie ein Gefangener etwa im Traume einer eingebildeten Freiheit genoß, und wenn er zu argwöhnen beginnt, daß er nur träume, sich fürchtet aufzuwachen und sich den schmeichlerischen Vorspiegelungen so lange als möglich hingibt, so sinke ich von selbst in die alten Meinungen zurück und fürchte mich vor dem Erwachen, um nicht das arbeitsvolle Wachen, das auf die behagliche Ruhe folgt, statt im Lichte, in der undurchdringlichen Finsternis der angedeuteten Schwierigkeiten zuzubringen.“

Die beiden großen Fragenkreise, die sich ergeben haben, sind also die folgenden:

1. Gibt uns das Denken irgendeine Sicherheit und Wahrheit? Und damit zusammenhängend:
2. Existieren Erde, Himmel usw., d. h. ist die Welt überhaupt da? Indem wir diese Fragen in solch schroffer Form stellen, ziehen wir auch alles wieder in Zweifel, was von uns bisher entwickelt wurde, denn wir hatten stillschweigend vorausgesetzt, daß diese Fragen mit ja zu beantworten sind. Es bleibt somit jedem überlassen, das Vorangegangene völlig in Frage zu stellen.

Zunächst war nur beabsichtigt, den Leser auf sein eigenes Denken aufmerksam zu machen. Im weiteren soll versucht werden, in der Descartesschen Finsternis gleichsam ein geistiges Licht zu entzünden.

(Fortsetzung folgt) Hermann Bauer

Soziologische Fragen (aus Briefen)

Für Ihre Ausführungen danke ich Ihnen sehr; dies um so mehr, als ich schon längst einmal dahinter kommen wollte, woran bis heute bei uns eine wirkliche Verständigung über das, was in den verschiedenen Gruppen an Vorstellungen über das Wesen der freiheitlichen Ordnung des sozialen Lebens vorhanden ist, scheiterte. Nun glaube ich durch Ihre für mich sehr instruktive und interessante Arbeit den Schlüssel für diese Frage gefunden zu haben.

Sie entwickeln sehr schön die drei urtümlichen Arbeitsantriebe (Motivationen) des Menschen: geistige, seelische, leibliche. Wenn wir diesen Aspekt erweitern und sagen statt Arbeitsantriebe allgemeine Lebensantriebe oder Lebensmotive, so wird dieser äußerst fruchtbare Aspekt vielleicht noch deutlicher, denn von dieser dreifachen Lebenswurzel her muß die freiheitliche Ordnung entwickelt werden. Der Mensch lebt sich in der sozialen Umwelt, d. h. in diese hinein, in dreifacher Weise aus. Von diesem Gedanken gehen Sie ja auch aus. So bildet sich kulturgeschichtlich entsprechend der Orientierung der Menschen einer Zeit, das Geistesleben, das Rechtsleben und später das Wirtschaftsleben aus. Seitdem die Ordnungen des sozialen Lebens nicht mehr einer strengen geistigen Führung unterliegen, möchten sich diese drei Lebensfunktionen teils noch in ganzen Gruppen, teils aber heute vor allem in jedem einzelnen Menschen (dem zur Selbständigkeit erwachten, autonom handeln wollenden Menschen) spontan und un-

gehindert durch andere, frei betätigen. Solange jedoch die Seelen der Menschen vorwiegend im Subjektivismus (Relativismus) befangen sind, besteht die ständige Gefahr eines Rückfalles in die „Steinzeit“, d. h. in Ihrer Terminologie der Gegenwart, auf die Stufe des ausschließlichen homo oeconomicus, oder auf die Stufe des reinen opportunistischen Erhaltens, das allein in den ökonomischen Beziehungen der Menschen seine Gültigkeit hat. Aber auch vom Geiste her droht dem sozialen Leben eine Gefahr (solange — wie gesagt — die bisher überwiegende allgemeine Seelenverfassung besteht), nämlich in Machtanmaßung und Machtausübung über andere auszuarten. Sie haben auch diesen Aspekt in Ihrer Arbeit nicht übersehen. Sie hatten dabei sicher im Bewußtsein, daß im Geistesleben die Tendenz zur Tyrannie begründet ist und durch entsprechende Rechtsverhältnisse dem entgegengewirkt werden muß. Dagegen besteht dort, wo der Opportunismus ausschließlich herrscht, die nicht geringere Gefahr, daß sämtliche Mittel, die Natur, die Technik und der Mensch (natürlich möglichst immer der andere) einschließlich seiner geistigen Potenzen dem wirtschaftlichen Zweck dienstbar gemacht werden. Diese Verhältnisse haben sich, begünstigt durch eine in ihren sozialen Auswirkungen ungeprüft aus der Vergangenheit übernommene Boden- und Geldordnung, zu dem als Laisser-faire-Kapitalismus gekennzeichneten und von Ihnen mit Recht gebrandmarkten, jedoch ganz zu Unrecht liberal genannten, modernen

Wirtschaftszustand entwickelt. Er droht Mensch und Natur vollständig zu Wirtschaftsobjekten zu machen. Ebenfalls wirkt aus der Vergangenheit noch immer die Tendenz nach, bestimmte geistige — religiös-weltanschauliche Anschauungen kollektiv zu vertreten, zu monopolisieren und das Wirtschaftliche in seiner Bedeutung unterzubewerten und es nur als zu melkende Kuh zu betrachten. (Ein historisches Relikt einer solchen Sozialstruktur bestand bis vor kurzem noch in Tibet; als Gruppentendenz lebt es aber in allen ausgeprägt weltanschaulich-religiösen Gemeinschaften). Würden diese sozialen Kräfte stärker zum Zuge kommen (die Gefahr besteht bei uns im 20. Jahrhundert nicht, sie bestand jedoch durchaus noch im Mittelalter), dann würden Gesetze gemacht, die einen erheblichen Teil der wirtschaftlichen Erträge kollektiv, d. h. anonym diesen weltanschaulichen Gruppen zuführten. Deutlich zeichnen sich hier zwei extrem einseitige Tendenzen ab. Entweder: alles wird vom Opportunismus beherrscht — oder alles wird einer geistigen Instanz und ihrer Machtentfaltung ausgeliefert.

Hier nun setzt ein Recht ein, das die Mitte, den Menschen um seiner selbst willen nicht nur anerkennt, sondern ihm den sozialen Entfaltungsraum sichert. Ein Recht, das das Verhältnis von Mensch zu Mensch auf der Grundlage unbedingter Rechtsgleichheit offen hält für freie Vereinbarungen und Verträge (sofern sie sich nicht gegen Dritte — z. B. Kartelle — in irgend einer Weise richten). Hier haben wir es mit dem eigentlichen sozialen Element zu tun.

Aus Ihrer Arbeit habe ich nun den Eindruck gewonnen, daß Sie das Recht, das die drei sozialen Bereiche heute im Sinne des freien, autonom handelnden individuellen Menschen ordnen sollte, (ihm also

nicht dem reinen Opportunismus und der Machtentfaltung überläßt) weitgehend aus der Betrachtung ausklammern. Sie greifen statt dessen — wenn das ich so sagen darf — weit in einen zukünftigen Kulturzustand voraus und setzen eine Menschheit in Ihre Betrachtung ein, die ihre Lebensmotive auf Grund moralischer Intuitionen gleichsam aus dem Bereich des „Sphärenmenschlichen“ holt. Wenn Sie jedoch heute den reinen Opportunismus und alles was er über das Wirtschaftliche hinaus bewirken muß, in seine Schranken weisen wollen (und darum handelt es sich doch), dann ist dies im 20. Jahrhundert und noch für einige Zeit darüber hinaus nicht möglich durch einen Appell an den einzelnen und seine soziale Vernunft, d. h. sich bei seinen wirtschaftlichen Entscheidungen auch von primär geistigen Einsichten leiten zu lassen, denen sich der Opportunitäts Gesichtspunkt unterzuordnen hat. Das läßt dieser in Verbindung mit dem herrschenden System einfach nicht zu, weil er eben im Umgang mit nur wirtschaftlichen Objekten seine Berechtigung hat.

Aus diesem Grunde ist z. B. auch die Aufgliederung der Kapitalbildung, wie Sie sie vornehmen eine Überlegung, die nur Geltung haben kann für eine theokratische Gesellschaftsordnung bzw. eine Ordnung, in der generell der Zustand anerkannt ist, in dem die Träger des Kulturlebens das anerkannte Primat haben und jeder einzelne bedingungslos darin (in der Entfaltung der Kultur ganz allgemein, also ohne sein persönliches Engagement in Betracht zu ziehen) den Gipfel aller sozialen Bemühungen sieht. In der Theokratie wird tatsächlich nur der Geist (besser das Geistesleben) als produktiv angesehen (was natürlich stimmt). Es beansprucht daher den Großteil der wirtschaftlichen Erzeugnisse (vergl. das alte Ägypten). Der Rechtsstatus der wirtschaftlich tätigen Menschen

ist dort auch folgerichtig der unmündiger Kinder. Diese Unmündigkeit hat sich ja dann über das Leibeigenenwesen bis in unser heutiges Lohnsystem (mit einem Rest „Sklaverei“ — der Mensch als gemietetes Produktionsmittel) erhalten. In einem modernen Gemeinwesen mit Menschen, die aufgehört haben sich niedriger stehend zu fühlen als ihre „Vorgesetzten“, ist eine anonyme (kollektive) Finanzierung der Kultur aus den Erträgen der Wirtschaft allein aus der geänderten Bewußtseinsverfassung nicht mehr möglich (die Konsequenzen solcher Versuche, die schon gemacht wurden, zeigen die völlige Undurchführbarkeit, weil die einzelnen, die die Werte mitgeschaffen haben sich niemals einig würden, wohin der gesetzlich vorgeschriebene Teil des Gewinnes des Unternehmens gegeben werden soll). Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die theokratische Ordnung und hierarchische Aufteilung von Macht (Vorgesetzten-Untergebenenverhältnis) im Wirtschaftsbetrieb heftig aufgelebt ist und hier logischerweise einen beamtenrechtsähnlichen Zustand herbeigeführt hat. Man befördert, man tadelt und belobigt, man zeichnet aus usw. (Sie selbst haben, sicher ganz unbewußt, diese Position „von oben“ eingenommen, wenn Sie schreiben: der Arbeiter hat ein Recht auf anständige Behandlung. Man denke sich einmal die entgegengesetzte Situation, wenn der Arbeiter sagen könnte: der Unternehmer hat ein Recht auf anständige Behandlung). So sehr ist unser Denken traditionellen Ordnungen (ältestes Ägypten) noch immer verhaftet. Wir sehen also: Ordnungsprinzipien des Geisteslebens sind in das Wirtschaftsleben eingezogen. Darunter leidet es heute. Folgerung für unsere Betrachtung: Der Produktionsfaktor Geist bzw. das allgemeine Geistesleben muß heute noch immer wenn es überhaupt existieren will — und es wird ja nach denselben

theokratischen Maximen verwaltet — logischerweise kollektiv aus den Erträgen der Wirtschaft (Steuern) getragen werden.

Daß der Geist des Menschen (auch die menschliche Handarbeit ist — wie sie auch zitiert, geistiger Natur) einzig und allein produktiv ist und er daher die eigentliche Ursache jeglicher Kapitalbildung nur sein kann, darin waren wir schon einig. Aber — hier liegt der Unterschied in unserer Auffassung über diesen wichtigen Punkt — heute darf nicht mehr von dem Geistesleben und dem Geist gesprochen werden, der an die Wirtschaft einen Anspruch auf Abgaben (Schenkungen) geltend machen kann, sondern es wirkt der individuelle Geist an jeder Stelle seiner wirtschaftlich sozialen Tätigkeit arbeitssparend und somit kapitalbildend im kleinen oder auch größeren Maßstab.

Die Tatsache nun, daß in der herkömmlichen kapitalistischen Verkehrswirtschaft nur der Unternehmer für sich (oder für eine Kapitalgesellschaft bzw. den Darlehensgeber) durch den arbeitssparenden Einsatz des Geistes (mit Hilfe des Kapitals vielfach und im großen Maßstab) wiederum kapitalbildend wirkt, ist deshalb ein so eminent ungesunder Zustand und darf und wird von den vielen einzelnen im kleinen Maßstab arbeitssparend wirkenden Handarbeitern ganz sicher auf die Dauer nicht hingenommen werden.

Hier kommen zwei Dinge zusammen:

- 1) Die herkömmliche Geldverfassung (und in Folge davon die Kapitalverhältnisse) und die Bodenverfassung, beides makroökonomische Aspekte,
- 2) die historische-hierarchische (theokratische) Betriebsverfassung (mikroökonomische Ordnung).

Nun wäre nachzuweisen, daß aus

der unbesehen übernommenen Geldverfassung und dem traditionellen Bodenrecht den Trägern der hierarchischen Betriebsverfassung Macht in die Hand gegeben wird, ob sie dies nun wollen oder nicht, ob sie es moralisch finden oder nicht. (Sie sind deshalb auch nicht individuell für den vorhandenen Zustand verantwortlich zu machen). Die Macht, die derjenige, der über Kapital in allen seinen Formen verfügt, besitzt, geht weit über das Maß seines tatsächlich erbrachten persönlichen Beitrags hinaus. Sie beruht auf der „künstlichen“ Knappheit von Kapital (künstlich aus den bekannten Rentabilitäts Gesichtspunkten knapp gehalten), bzw. der natürlichen (gegebenen) Knappheit von Grund und Boden und seinen Schätzen, die ebenfalls nur gegen eine zusätzliche Vergütung (Grundrente) zur Verfügung gestellt werden.

Die Frage nach der Ordnung des sozialen Lebens ist daher ausschließlich eine Rechtsfrage. Die Wesensordnung des Menschen tritt im Zusammenleben mit anderen als Recht auf (Menschenrechte), das allen in gleicher Weise gewährleistet sein muß. Was wir als brüderliches Wirtschaften anstreben, bedarf, wie das politische Leben, des ordnenden Rechtselementes. Die Fundamentalbedingungen des Wirtschaftens sind die menschliche Arbeit (Arbeitsrecht), der Boden (Bodenrecht) und das Geld (Geldrecht).

Aus dem bisher Dargestellten sollte deutlich werden, daß im Menschen (und wie wir sehen, bisher vorherrschend) auch Tendenzen wirksam sind, die für den wahren Menschen und die diesem dienende soziale Welt bedrohlich werden können. Die Hinwendung zu einem bloßen materiellen, vom Rechenstift allein diktierten Opportunismus mit der uns bekannten Hypertrophie der Organisation einschließlich der „Verplanung“ des arbeitenden Men-

schen einerseits, und die deutlich sich abzeichnenden Machtbildungen durch die Verbindung von gesteigerter subjektiver Geistigkeit mit dem sozial entgleisten Kapitalwesen bzw. mit rechtlich (staatlich) sanktionierten Privilegien (soziale Gruppen und Organisationen) mit öffentlich-rechtlichem Status.

Hier zeigt es sich, daß der Rechtsgedanke, das Recht des freien, autonom entscheidenden einzelnen Menschen bisher versagt hat bzw. nicht mitentwickelt wurde. Alle sozialen Fragen sind Rechtsfragen und können nur von einem neuen Recht her beantwortet werden. Denn es liegt doch offen zu Tage, daß die Hypertrophie und Kurzschlüsse von Opportunismus und Macht unter Ausschaltung der Wesensmitte des Menschen nur möglich war, aufgrund fehlerhafter Rechtsverhältnisse, die zu den heute bestehenden willkürlichen Kompetenzverteilungen (einschließlich der Einkommensverteilung) geführt haben.

Die Freiheit für die geistige Entfaltung des Menschen im sozialen Leben zu ermöglichen, die Gleichheit in den zwischenmenschlichen Beziehungen auf allen nur denkbaren Ebenen des sozialen Handelns herzustellen und die Brüderlichkeit im wirtschaftlichen Leistungs- und Gütertausch (arbeitsteiliges Füreinander-tätig-sein) auf der Rechtsebene der Gleichheit (Gegenseitigkeit) zu gewährleisten, ist Aufgabe eines öffentlichen Rechts, das seinen Ursprung in der Wesensnatur des Menschen hat.

Es ist nun interessant, daß dieses Recht für die rein rechtlichen, zwischenmenschlichen Beziehungen recht gut entwickelt für die ökonomischen und kulturellen Beziehungen dagegen so gut wie nicht vorhanden ist. Hier sind noch uralte Ordnungsmaximen am Werk, wie ich weiter oben angedeutet habe.

Es fragt sich nun, wie und wo manifestiert sich ein zeitgemäßes Recht im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich?

•Lassen wir die Kultur, bzw. das Kulturrecht beiseite. Hier besteht für eine Verständigung keine große Schwierigkeit.

„Mit dem Geld kommt das Recht in die Wirtschaft“. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der Frage, wie das Recht (ein seelisches Element) im ökonomischen Geschehen im Sinne unbedingter „Gerechtigkeit“ (der sachgemäße Begriff für „Gleichheit“) ordnend (Macht abschließend) wirkt.

Geld ist das Tauschmaß für Waren und Leistungen (Sie nehmen es mir sicher nicht übel, wenn ich aus reinen Gründen der Gedankenführung mit solchen nationalökonomischen Binsenwahrheiten argumentiere).

Geld erfüllt nur dann seine volkswirtschaftliche Aufgabe ungestört, wenn es „zu nichts anderem zu gebrauchen ist als zum Tausch“. Wenn nun im Leistungsaustausch der Menschen Unregelmäßigkeiten — deutlicher Ungerechtigkeiten — bestehen, so muß gefragt werden, ob das Leistungsmaß Geld seine Rechtsfunktion (nämlich für beide Tauschpartner völlig neutral zu sein) überhaupt erfüllen kann.

In diesem Zusammenhang ist es nützlich an das „Soziale Hauptgesetz“ zu erinnern, in dem einmal ausgesprochen ist, daß dieses Gesetz Gültigkeit wie ein Naturgesetz auf irgend einem Gebiet von Naturwirkungen hat, in dem andererseits aber mit aller Entschiedenheit und Unmißverständlichkeit darauf hingewiesen wird, daß es sich nicht darum handelt, das Füreinanderarbeiten durch einen Appell an die individuellen Gesinnungen zu erreichen, sondern, daß es sich darum handelt, „Einrichtungen“ zu treffen, daß der einzelne sich garnicht anders verhalten kann, als im Sinne dieses Gesetzes für den anderen zu

arbeiten (Arbeitsteilung auf der Basis der Gegenseitigkeit der Leistungen). Dies hat zur Voraussetzung, daß in den wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen keiner Rechte usurpieren kann, die ihm nicht in voller Freiheit und im Sinne einer immanenten (im Tauschvorgang selbst liegenden) Gerechtigkeit vom anderen eingeräumt werden.

Mit Geld und Boden sind Rechte verbunden. Alle haben ein gleiches Recht (durch Geburt) auf den Grund und Boden und ein gleiches Recht (durch Arbeit) auf Geld. Es muß also durch Boden- und Geldrecht (Boden- und Geldordnung) von vorneherein dafür gesorgt sein, daß diese beiden Rechte ihren öffentlich-rechtlichen Charakter unbedingt haben und nie verlieren können, d.h. beide stehen dem einzelnen stets nur treuhänderisch zur Verfügung (zur Nutzung des Boden, zum Tauschen das Geld). Beide Rechte dürfen ihrer Natur nach und folglich auch ihrer Einrichtung nach weder den opportunistischen noch den machtmäßigen Neigungen, denen der Mensch noch immer unterliegen kann, dienen können.

**

... Man äußerte, daß man bei Eucken nichts gefunden habe, was über einen verbesserten Liberalismus hinausführt. Man muß dabei berücksichtigen, daß Eucken zu dieser Zeit noch nicht von der zentralen Ordnungsfunktion des Geldes, bzw. der Zentralnotenbank gesprochen hat, so daß das Ordnungsdenken mangels entsprechenden Instrumentariums noch in der Luft schwebte. So ist es zu verstehen, daß man dem reinen einen Markt-„Mechanismus“, so wie er ohne die ordnende Funktion des Geldes durchgeführt wurde, kein Vertrauen entgegenbringen konnte. — Wir gehen

ja einen wesentlichen Schritt weiter als die Neoliberalen in Richtung auf die Fundamentalstörungen, wie sie vom herkömmlichen Geldrecht und der traditionellen Bodenverfassung herrühren. Ohne Kenntnis dieser Elemente muß das Ordnungsdenken Euckens im Bereich des Gedankenmodells bleiben. Für uns ist es allerdings die aller-fruchtbarste Methode zur kongenialen gedanklichen Durchdringung des sozialen Lebens und seiner Gesetze . . .

. . . Wir sind davon überzeugt, daß in diesem Jahrhundert die Weichen gestellt werden auf dem Gebiet des sozialen Lebens. Die Freiheitsbewegung muß aus dem Stadium der idealistischen Diskussion in die soziale Praxis übergeführt werden. Dazu ist es nötig, die soziologische Wissenschaft, die schon auf dem richtigen Wege ist, weiterzuentwickeln. Dieser Anstrengung ist die Arbeit des Seminars für freiheitliche Ordnung gewidmet . . .

. . . Methodisch wäre dazu zu sagen, daß auszugehen ist von der Frage, wie das Denken beschaffen sein muß, um dem Organischen (zunächst ganz allgemein) gerecht zu werden. Da ist Goethes Erkenntnismethode . . .

. . . Goethe, der das Polaritätsgesetz, das er mit seiner Erkenntnismethode — zwar an der Pflanze — gefunden hatte, auch auf das Tierische und schließlich auf den Menschen selbst anzuwenden gedachte und es in seiner Dichtung, z. B. im „Faust“ und im „Wilhelm Meister“ auch angewandt hat. Es gibt eine universale Phänomenologie des Mineralisch-Stofflichen, des Pflanz-

lich-Dynamischen, des Tierisch-Astralen (-Psychischen) und des Menschlich-Geistigen, eine Phänomenologie des Bewußtseins und des Denkens, ja eine Phänomenologie des Schicksals („Wilhelm Meister“) und der Freiheit („Faust“). Das Denken über das Organische muß also ein Denken in Funktionen, in dynamischen Prozessen, in Gegenprozessen und Interdependenzen sein . . .

. . . Die Grundrente steht in dynamischer Abhängigkeit von der Kapitalrente, d. h., wenn diese sinkt, steigt jene und umgekehrt. . . .

. . . Man muß über das Wesen und die Funktion des Geldes nachdenken, wenn man die Krisenhaftigkeit der Wirtschaft überwinden will. Ohne die Funktionsfähigkeit des Zirkulationsinstrumentes hat es keine große Bedeutung z. B. mittels Kartellgesetzen an den Symptomen (den Sekundärmonopolen) herumzukurieren; die Antimonopolgesetzgebung ist dann nur der Schauplatz für neue Interessentenkämpfe. Allerdings besteht kein Zweifel daran, daß die Eucken'sche Idee des „Denkens in Ordnungen“ und der Interdependenzbegriff zum Fruchtbarsten gehört, was unser Jahrhundert auf dem Gebiet der an Ideen so armen Nationalökonomischen Wissenschaft hervorgebracht hat.

. . . Wenn das Denken lebendig ist, ist es selbst über sinnlicher Natur und die Ergebnisse, die es zeitigt, sind ebenfalls geistiger Art. Geistiges kann nur durch Geistiges wahrgenommen werden.

Dr. A. G.

Über Verfassung und demokratische Volksvertretung

Ein Aperçu

Die Verfassung ist — idealtypisch gesehen — der Ausdruck und die Konkretisierung des — der menschlichen Natur entsprechenden — Naturrechts. Es liegt ihr somit ein absoluter Wert — das durch Erkenntnis gewonnene Menschenbild — zu Grunde und das Grundgesetz hat deshalb den Charakter des **Absoluten** und sollte daher — wieder idealtypisch gesehen — absolut, d. h. unabänderlich sein. (Diesem Sachverhalt Rechnung tragend, hat der Gesetzgeber bestimmt, daß z. B. das Bonner Grundgesetz nur mit 2/3 Mehrheit geändert werden kann.)

Die durch die Volksvertretung im Parlament zur Verabschiedung kommenden Gesetze — hierbei handelt es sich nur um das Festlegen von Verfahrensnormen, die als solche, wie sie auch beschaffen sein mögen, immer richtig sind — sollten — immer idealtypisch gesehen — nur sich dauernd ändernde, **relative** Bezüge betreffen. Im Gegensatz zu den grundgesetzlichen Bestimmungen, die **absoluten** Charakter haben, dürfen die durch die Volksvertretung auf parlamentarische Weise mit einfacher Mehrheit zustandekommenden Gesetze **relative** Gesetze genannt werden. Das **Grundgesetz** hat also seinem Wesen nach den Charakter des **Absoluten**, die „**parlamentarischen**“ Gesetze haben **relativen** Charakter.

Es müßte daher sehr exakt unterschieden werden zwischen dem **Verfassungsrecht** als **absolutem** Recht und den **parlamentarischen** Gesetzen als dem **relativen** Recht. Dieses sollte, den sich dauernd wandelnden Verhältnissen und Umständen anpassend, so **wandelbar**, jenes, dem **naturgesetzlichen** Charakter des **Naturrechts** entsprechend, so **unabänderlich** wie möglich sein. — Diese Unterscheidung zwischen Verfassungsbestimmungen und relativen Gesetzen kann aus der Natur der Sache heraus nur vom Verfassungsgesetzgeber vorgenommen werden.

Ist die Unterscheidung zwischen den **absoluten** Verfassungsgesetzen und den **relativen** parlamentarischen Ge-

setzen richtig, d. h. sehr exakt getroffen, dann ist im Bereich der relativen Gesetze — wieder idealtypisch gesehen — jede Entscheidung, die die Volksvertretung fällt, die vom Verfassungsgericht anerkannt werden kann — richtig —; es kommt nur auf die Allgemeinverbindlichkeit dieser relativen Gesetze an.

Es ist also für die Lebensfähigkeit einer Demokratie äußerst wichtig, daß das (absolute) Verfassungsrecht und das relative Recht so exakt wie nur möglich unterschieden und getrennt werden. Dann sind falsche Entscheide im parlamentarischen Bereich weitgehend ausgeschlossen und es kommt dabei nicht mehr so sehr auf die Intelligenz an, die naturgemäß nur bei der Minderheit ist, denn: „Vernunft ist stets bei Wenigen nur gewesen!“ (Friedrich Schiller).

Konrad Hugin

Buchbesprechungen

„Jenseits von Macht und Anarchie“

Die Sozialordnung der Freiheit
von Dr. Heinz Hartmut Vogel
Westdeutscher Verlag Köln und
Opladen 1. Aufl. 1963

156 Seiten Leinen DM 27,—

Indem ich als fachlich unbefangener Leser das Buch aus der Hand lege, beobachte ich zwei aus der Lektüre folgenden Wirkungen: Im Bewußtsein, einerseits, steigt ein klar umrissenes Ordnungsgefüge auf, nicht als Bild, sondern als lebendig webende Wirklichkeit, in der wir uns als Menschen mit unserem besten Teil spontan wohlfühlen. Davon ist, andererseits, der Wille so angesprochen, daß er sich aufgerufen fühlt, an der Gestaltung dieser „Sozialordnung der Freiheit“ mitzuarbeiten. Wie sind diese Wirkungen zu verstehen?

H. H. Vogel beschreitet den zentralen und damit einen im Grunde denkbar einfachen Weg. Der Mensch ist in den letzten Jahrhunderten aus Natur- und Menschenordnungen, die ihm Halt gegeben haben, heraus-

gefallen. Das gewöhnliche Bewußtsein ist nicht mehr fähig, das Leben der Welt, geschweige denn das eigene Seelenleben zu erfassen. In dieser Isolierung wurzelt die „Soziale Frage“. Ein neues Gefüge kann nur erwachsen, indem der Mensch im Denken die Subjekt-Objekt-Beziehung „aufhebt“, diese Erfahrung als „Teilhabe am Reich der Freiheit“ und somit als überindividuelle, verbindliche Ordnung erlebt. Wenn der Verfasser auch — da es sich um einen ordnungspolitischen Beitrag handelt — sein Buch beginnt, indem er in Kürze den Staatsaufbau in Ost und West auf ihre Rechtsgrundlage hin überprüft, scheint mir doch die Fundierung des Gebäudes in der ausführlichen erkenntnistheoretischen Untersuchung zu liegen. Mit den hier erworbenen Einsichten kann auch die Forderung nach dem „Selbstbestimmungsrecht des Menschen“ innerhalb der sozialen Wirklichkeit, als „Recht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit“ (Bonner Grundgesetz) mit Nachdruck gestellt werden. Mit gewissenhafter Konsequenz entwickelt der Verfasser aus dem Erleben des Denkens die Ord-

nungsideen für die drei Funktionsbereiche, innerhalb derer der Mensch sich entfalten kann: Das Gemeinwesen, die Wirtschaft, das Kulturleben. Der am Beobachten des menschlichen Organismus geschulte Blick des Arztes vermag in echt goethischem Sinne die Phänomene als Idee, das Faktische als Theorie zu durchdringen und zur Darstellung zu bringen. Nur anhand dieser Methode wird erklärbar, in welcher fraprierender Weise Details, der Geldwirtschaft und des Rechtslebens etwa, in ihrem gegenwärtigen Auftreten einer Diagnose unterzogen und in ihrem wieder hergestellten „heilen“ Wesen anschaubar werden. Besonders umfangreich sind die untersuchten Materialien im Bereich des Kulturlebens. Durch die Anwendung der sonst nur im Wirtschaftsbereich bekannten Ordnungsvorstellungen W. Euckens auf den Kulturorganismus rückt die Freiheit der Erziehung und Bildung mit ihren weitverzweigten Folgen ein in ein neues klärendes Licht. Der menschenkundige Aspekt weitet sich aus zu einer längst fälligen Sozial-Anthropologie, die sich stützend die Idee der Interdependenz der Ordnungen zur Verfügung stellt.

Diese großangelegte ordnungspolitische Konzeption ist die Frucht jahrelanger Erfahrungen in steter Seminararbeit. Sie fußt letztendlich in der Haltung der „Philosophie der Freiheit“, die Rudolf Steiner verstanden wissen wollte als maßgebend „auch für die Grundlegung eines sozialen und politischen Lebens“. Vogels Ideen sind radikal, d. h. er greift das Problem an der Wurzel. Nur von hier aus kann sich ein durchgängiges „Geordnetsein“ entwickeln, das in einem großen Wurf den Menschen als ein sich entfaltendes Einzelwesen zugleich in seiner von ihm erschaffenen Welt überhaupt erst ermöglicht, jenseits von Macht und Anarchie. Eine „So-

zialordnung der Freiheit“, die von sensiblen Geistern seit Ende des vergangenen Jahrhunderts ersehnt, erahnt und bisher nur sporadisch erfaßt worden ist. Die fruchtbare Aktualität der Studie beruht außerdem darin, daß der Verfasser die Anschauungen der gegenwärtigen Spezialwissenschaftler kennt und deren fortschrittliche Ideen zu verarbeiten versteht.

Karl Saum

Friedrich Salzmann: Soziale Gerechtigkeit als Antwort auf den Kommunismus.

Dem Menschen von heute das Bild der Zukunft. 28 Seiten, DM 4,10. Pallas-Verlag, Bern.

Redaktor Friedrich Salzmann kommt am Ende seiner anregenden Broschüre zu folgendem Schluß: „Die nicht nur in Freiheit, sondern durch Freiheit verwirklichte Gerechtigkeit, das ist die im Sozialen einzig mögliche Alternative zum Kommunismus. Dies in den großen Zusammenhängen stets vor Augen zu haben, das Bild mit klaren Gedanken zu durchdringen, dem fernen Ziel auch im näheren Kleinen zuzustreben, das ist die Aufgabe.“

Der Verfasser stellt in diesem Zusammenhang folgendes Fünf-Punkte-Programm auf: Erstens müsse der Mensch seinen Anteil am Sozialprodukt in Freiheit eintauschen können, zweitens dürften die Wahlfreiheit des Konsumenten und die Produktionsfreiheit des Produzenten nicht beeinträchtigt und drittens sollten soziale Hilfsmaßnahmen grundsätzlich nur befristet bewilligt werden. Schließlich fordert Friedrich Salzmann noch, daß dem Volk die Zusammenhänge zwischen staatlicher Hilfe und den daraus erwachsenden Kosten einsichtiger gemacht werden. Auch sollten die Verbände gesetzlich der Möglichkeit beraubt werden, eigenes Recht zu setzen.

Die allgemein verständliche Schrift, hervorgegangen aus einem 1962 in der Neuen Helvetischen Gesellschaft Aarau gehaltenen Vortrag, kann an der Schwelle eines neuen Jahrtausends als Programm einer freiheitlichen Rechtsordnung und einer freisozialen Marktwirtschaft jedem nach Gerechtigkeit Strebenden zur Lektüre angelegentlich empfohlen werden.

Werner Schmid: Ziel und Weg des liberalen Sozialismus.

48 Seiten, DM 4,80.
Pallas-Verlag, Bern.

„Der Stil ist die Physiognomie des Geistes“ schrieb Arthur Schopenhauer. Diese Äußerung eines geistreichen Mannes erlaubt es, die kürzlich in gediegener Aufmachung erschienene Schrift des bekannten Zürcher Wirtschaftspublizisten sehr zu empfehlen. Warum soll man nicht eine Broschüre einfach deshalb loben, weil sie komplizierte Dinge und Zusammenhänge in selten klarer Sprache an den Mann bringt? „Im Wohlfahrtsstaat hat jeder die Hand in der Tasche eines jeden“ — so prägnant zu schreiben, ist — leider — nicht jedermanns Sache. Und bei diesem einen Satz wird außer in Renzentsen wohl auch in anderen volkswirtschaftlichen Laien der Verdacht rege, daß der Verfasser auch etwas auszusagen habe. — Nationalrat Werner Schmid versteht es, die Grundzüge einer freien Wettbewerbswirtschaft anschaulich und allgemein verständlich, zugleich aber auch fesselnd und anregend darzustellen. Das ausgezeichnet dokumentierte Bändchen dient deshalb als treffliche Einführung in die Grundfragen der Gesellschaftslehre und der Volkswirtschaft.

Werner Schmid: Die falsche Weichenstellung. Gedanken zum fünfzehnjährigen Bestehen der neuen Wirtschaftsartikel. 32 Seiten, DM 2,-. Pallas-Verlag, Bern.

Den politischen Markt im herrschenden Zunftsystem demonstriert Nationalrat Werner Schmid in seiner neuen Broschüre am Beispiel der seit 15 Jahren in Kraft stehenden Wirtschaftsartikel der schweizerischen Bundesverfassung. Es ist geradezu erschreckend, die seinerzeitigen Debatten über die Einführung dieses Verfassungsartikels, mit dem einerseits die Intervention des Staates in die Wirtschaft und andererseits die Intervention der Wirtschaft in den Staat legalisiert wurden, heute wieder nachzulesen. — An der Schwelle der nun auch für die Schweiz Gestalt annehmenden europäischen Wirtschaftsintegration steht dieser protektionistische Interventionismus, der von seiner Beharrung lebt und sich selber die Zukunft verbaut hat, vor einem häßlichen Debakel, für das die Schweizer die Konkursdividenden werden bezahlen müssen. Aber die Freiheit sollte ihnen diesen Preis wert sein. Werner Schmid schließt seine lebendig geschriebene aktuelle Publikation mit nachstehenden leidenschaftlich liberalen Ausführungen: „Das Schweizervolk hat durch die Annahme der Wirtschaftsartikel die Weichen falsch gestellt, weil es glaubte, ohne Interventionismus den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit nicht verwirklichen zu können. Das war ein Irrtum, der korrigiert werden muß. Wir müssen uns zurückfinden zum großen Glauben an die Freiheit, zu jenem Glauben, aus dem heraus die Eidgenossenschaft geboren wurde. Wir müssen uns zurückfinden zum Glauben an die schöpferische Kraft eben dieser Freiheit. Wir müssen wissen, daß der Freiheit jene Kraft innewohnt, die den Menschen bildet und emporhebt, daß Kultur nur in der

Freiheit möglich ist. Es ist so, wie Benedetto Croce es formulierte: „Wenn man uns daher fragt, ob der Freiheit gewissermaßen die Zukunft gehöre, dann antworten wir: etwas viel Besseres, die Ewigkeit.“

Hans Jörg Krebs

Hans Erhard Lauer
*Lebensfragen des Zeitalters
der Freiheit*

Basel, 1963
Bezugspreis DM 2,30

Im Sommer letzten Jahres erschien unter dem Titel „Lebensfragen des Zeitalters der Freiheit“ zwei Betrachtungen von Dr. Hans Erhard Lauer, die einen wesentlichen Beitrag zu der notwendigen Reinigung und Läuterung des Freiheitsideals enthalten.

In der ersten dieser Betrachtungen untersucht der Verfasser den Zusammenhang von „Freiheit und geistiger Führung in Geschichte und Gegenwart“. Er zeigt in klarer und anschaulicher Weise, daß die Einstellung zur menschlichen Freiheit in der neueren Zeit an einer merkwürdigen Bewußtseinspaltung leidet. Einerseits wurde die noch im Mittelalter herrschende Unterworfenheit unter eine äußere Autorität überwunden: auf religiösem Gebiet durch die Glaubens- und Gewissensfreiheit, auf wissenschaftlichem Gebiet durch die Anerkennung der Freiheit der Forschung. Andererseits hat das Vordringen der naturwissenschaftlichen Methode dazu geführt, daß im Menschen nur ein bloßes Naturwesen gesehen wird, das wie die übrige Natur gesetzlich determiniert sei. Die Befreiung des menschlichen Geistes von traditionellen Autoritäten findet deshalb im Welt- und Menschenbild der Neuzeit keine zureichende Rechtfertigung. Es stellt die Fähigkeit des Menschen, zu individueller Freiheit zu gelangen, grundsätzlich in Frage.

So entwickelte sich gleichzeitig ein mächtiges Freiheitsgefühl und ein freiheitsfeindliches Denken. Der Verfasser zeigt nun, daß Rudolf Steiner die Ursache dieser Bewußtseinspaltung darin erkannte, daß es der modernen Menschheit an einem klaren Begriff vom Wesen der Freiheit, an einer Wissenschaft von der Freiheit, fehlt. Sorgfältig führt der Verfasser den Leser Schritt für Schritt auf den Weg zu dieser Wissenschaft von der Freiheit. Er legt die enge Verbindung zwischen Erkenntnis, Freiheit und Führung dar: „Wer aus Erkenntnis heraus handelt, der handelt in Freiheit. Und wer in Freiheit handelt, der verleiht seinem Leben eine innere Führung“.

Die zweite Betrachtung trägt die Überschrift: „Freiheit und Wahrheit, ihr Gegensatz und ihre Versöhnung“. Hier schildert der Verfasser, welche tiefgehende Wandlungen die Menschheit im Laufe der Geschichte in ihrem Verhältnis zu Freiheit und Wahrheit durchgemacht hat. Theokratien der Vergangenheit, die Kirchen und totalitäre Staaten basieren auf der Vorstellung einer allgemeingültigen „Wahrheit ohne Freiheit“ des Individuums. Demgegenüber herrscht in der westlichen Welt, insbesondere in der angelsächsischen, die Vorstellung, daß der Einzelne frei sei, aber nicht die Fähigkeit habe, allgemeingültige Wahrheiten zu erkennen; es gebe nur subjektive Meinungen. Die Notwendigkeit der politischen und kulturellen Freiheit wird in den angelsächsischen Ländern geradezu damit begründet, daß es keine allgemeingültige Wahrheit, sondern nur eine Pluralität der Meinungen gebe. Bei uns hat sich dieses Argument im Kampf um die Freiheit des Bildungswesens als völlig ungeeignet erwiesen. Eine Kulturpolitik, die nicht der Verwirklichung des Wahrheitsideals dient, wird nicht akzeptiert.

Der Verfasser trägt mit seiner Darstellung zu einem klaren Verständnis östlicher und westlicher Weltanschauung bei, und weist mit seiner eingehenden Erläuterung der möglichen Versöhnung des Freiheitsmit dem Wahrheitsideal auf eine wichtige Aufgabe Mitteleuropas hin. Er legt mit ausführlicher Begründung dar, daß der Einzelne in Freiheit allgemeingültige Wahrheiten

finden kann — daß geistige Freiheit also nicht gleichbedeutend mit einem geistigen Chaos subjektiver Meinungen ist. Nur wenn diese Erkenntnisse Verbreitung finden, wird es gelingen, das mitteleuropäische Bildungswesen aus der quasi-theokratischen Abhängigkeit vom Staat zu befreien.

Irene Behrens

**

Die politische Gemeinschaftskunde*)

Fortsetzung des mit der Folge 29 der Schriftenreihe FRAGEN DER FREIHEIT mit einem Beitrag von Rüdiger Frank, Mitarbeiter des Walter-Eucken-Institutes in Freiburg/Breisgau eingeleiteten und mit Folge 30 begonnenen Abdruckes einer Unterrichtsskizze aus dem Fach der Politischen Gemeinschaftskunde in der Berufsschule.

Das hier dargebotene Beispiel ist das Ergebnis des in ausführlichem Unterrichtsgespräch für die Schüler erarbeiteten Stoffes, der dann in Gestalt von lehrsatzartigen Formulierungen in den Schülerheften seinen Niederschlag findet. Diese Skizze läßt der Ausgestaltung nach allen Seiten hin den weitesten Spielraum offen. — Es handelt sich also nicht um den „Leitfaden“ für die Hand des Lehrers — der später folgen soll. —

Übersicht über die in dem Unterrichtsfach der Gemeinschaftskunde aufeinanderfolgenden Themen:

Die Situation des heutigen jungen Menschen nach der Volksschulentlassung — Das Unterrichtsziel — Das Menschenbild — Der Mensch als Gemeinschaftswesen — Die Bereiche des sozialen Lebens: Staat, Wirtschaft, Kultur. DER STAAT — Das Grundgesetz — Verfassungsrecht und demokratisches Recht — Das demokratische Recht: Die vorbeugenden (Polizei-) Gesetze, die ordnenden, bürgerlichen (Zivil-) Gesetze, die sühnenden (Kriminal-) Gesetze. — Die Gewaltenteilung — Der Aufbau des Staates und die Funktionen der staatlichen Einrichtungen — Die Verwaltung — Demokratie und Diktatur. — DIE WIRTSCHAFT — Die Arbeitsteilung — Das Tauschmittel Geld — Produktion, Zirkulation, Konsumtion — Inflation, Deflation, Vollbeschäftigung (Konjunkturlehre) — Die Lenkung der Konjunktur — Die gerechte Verteilung des Sozialproduktes — Die Soziale Marktwirtschaft — Die Sozialversicherungen. — DIE KULTUR — Die Bereiche der Kultur: Wissenschaft, Kunst, Religion — Die Freiheit der Persönlichkeit im Geistesleben — Die Wissenschaften — Die Künste. — Die freiheitliche Ordnung — Die Entwicklung der Sozialordnung in der Geschichte — 3000 bis 700 v. Chr.: „Der Gottesstaat“ — Griechenland und Rom — Die Neuzeit — Die französische Revolution und ihre Wirkungen — Das Atomzeitalter — Das Ost-West-Problem — Die Abendländische Ordnung.

*) Es sei hier noch verwiesen auf die Schrift „Beitrag zur Methodik einer neuen Bürgerkunde“ von Berufsschuldirektor Walter Krefting, Wuppertal.

und damit die Entwicklung
zu Freiheit des Mensch

Die Entwicklung der Sozialordnung in der Geschichte

Die Ordnung der menschlichen Gemeinschaft, d.h. die soziale Ordnung, wie sie sich uns heute in Form der Demokratie darbietet — und wie wir sie, idealtypisch, in unserem Gemeinschaftskundeunterricht kennengelernt haben — ist im Laufe der Geschichte erst allmählich entstanden. In der Geschichte der Sozialordnung lassen sich deutlich voneinander unterscheidbare Etappen und Phasen in Gestalt aufeinanderfolgender

- 1) 3.000 v. Chr. - 1200 v. Chr.
- 2) 1200 v. Chr. - 1400 v. Chr.
- 3) ab 15. Jahrh. n. Chr.

KULTUREPOCHEN

- 1. Ägyptisch - Babylonisch - Chaldäisch
- 2. Griechisch - Römisch
- 3. Hethitisch - Assyrisch (Keltobermanisch)

(Von je ungefähr 2 000 Jahren) feststellen. In jeder dieser Epoche macht die Sozialordnung einen deutlich erkennbaren Schritt in der Entwicklung zur freiheitlichen Ordnung, zur Demokratie hin. So stellt die Menschheitsgeschichte eine stufenweise Entwicklung zur Freiheit des Einzelmenschen, der Persönlichkeit hin, dar.

Ueigel: Die gesamte Entwicklung ist die Entwicklung zur
geschichtliche Freiheit hin, wie Ueigel in seiner
Gamberts Philosophie darstellt

Der Gottesstaat

(ca. 3 000 bis ca. 700 v. Chr.)

Zu Beginn der uns durch schriftliche Dokumente überlieferten Geschichte finden wir eine große Kulturepoche, die in der Hauptsache die Staaten der Ägypter, Babylonier, Chaldäer vom 3. Jahrtausend bis zum 1. Jahrtausend vor Christus umfaßte.

Dazu gehören auch z. B. die Assyrer, die Hethiter und die Juden des Alten Testaments.

Zu Beginn dieser Epoche benutzten die Menschen noch Steinwerkzeuge (Neusteinzeit), lernten aber schnell die Bronze, eine Mischung (Legierung) aus Kupfer und Zinn kennen (Bronzezeit) und zu ihrem Erbe ist schon allgemein das Eisen (eine Erfindung der Hethiter) bekannt (Eisenzeit).

Geographisch gesehen, liegt dieser Kulturkreis in Vorderasien und Nordostafrika und hat seine zentralen Gebiete in den fruchtbaren Tälern des Nils und des Euphrat und Tigris (Mesopotamien). Von den drei Bereichen des sozialen Lebens

KULTUR STAAT WIRTSCHAFT

herrschte bei diesen Völkern die Kultur, das Geistesleben vor — und von deren Gliedbereichen

WISSENSCHAFT KUNST RELIGION

besonders

DIE RELIGION
(das Religiöse).

Der König in diesen Ländern, z. B. der Pharao in Ägypten, war zugleich der oberste Priester der Staatsreligion, gleichsam der Vertreter Gottes auf Erden. Man nennt diese Staatsform deshalb auch

ab hier + griecher geist

GOTTESHERRSCHAFT oder THEOKRATIE.

v. ägypt.
Priester-
kroge
(Schlüssel des
ägyptischen
Mysterium)

Ein Volk dieses Kulturkreises, die Israeliten, hat die spätere Menschheitskultur in besonderem Maße befruchtet. Der größte Führer dieses Volkes, Moses (13. Jahrh. v. Chr.) wuchs in Ägypten auf. Gott offenbarte ihm die zehn Gebote, die heute noch als Grundlage unseres Rechtes und der Ethik (des Gutseins, der Güte), volle Gültigkeit haben. Gerade durch das zweite Gebot „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen“ entwickelte er in der Menschheit die Fähigkeit, klar und logisch zu denken und zu erkennen.

Alle Gesetze dieser Völker der Ägyptisch-Chaldäisch-Babylonischen Kultur haben im gleichen Sinne den Charakter der zehn Gebote der Bibel. Das ist typisch für diese Kulturepoche und deshalb nennt man diese Staaten mit Recht „Gottesreiche“ oder Theokratien. So spricht z. B. König Hammurabi von Babylon (um 1940 v. Chr.):

„Auf Geheiß Schamaschs (Gottes), des großen Richters von Himmel und Erde werde meine Gerechtigkeit im Lande offenbar!
Hammurabi, der König der Gerechtigkeit, den Schamasch (Gott) das Recht geschenkt hat, bin ich.“

Diese theokratische Staatsform mit ihrer Vorherrschaft des Religiösen in der vorderasiatischen Kultur sind von großer Lebenskraft, Schönheit und Weisheit durchdrungen, wovon uns die zahlreichen Kunstwerke und literarischen Dokumente, die uns aus dieser Zeit überliefert sind, einen tiefen Eindruck vermitteln. (Kunstabstrachtungen)

Und doch ist die theokratische Staatsform dem heutigen Menschen nicht mehr gemäß.

**

Die Griechisch-Römische Kultur

(ca. 700 v. Chr. bis ca. 1400 n. Chr.)

Nachdem die Ägyptisch-Chaldäisch-Babylonische Kultur gealtert war und zu zerfallen begann, traten neue junge Völker auf, die die Kulturführung der Menschheit übernahmen,

DIE GRIECHEN UND RÖMER.

Von den drei Bereichen des sozialen Lebens

KULTUR STAAT WIRTSCHAFT

entwickelten sie in erster Linie

DEN STAAT

die Gesetzgebung.

In Athen schuf der große griechische Staatsmann Solon (um 600 v. Chr.) eine demokratische Verfassung (siehe Schiller „Die Gesetzgebung des Solon und Lykurg“) und auch Rom war durch ungefähr vier Jahrhunderte hindurch (von 510 bis 30 v. Chr.) Republik und hatte schon weit-

gehend demokratische Einrichtungen. Die Griechen und Römer konnten jedoch die demokratische Staatsform auf die Dauer nicht durchhalten, da die demokratischen Einrichtungen noch zu jung waren und ihnen die politische Erfahrung fehlte. Um 30 v. Chr. wandelte dann auch der Feldherr und Politiker Cäsar die Republik wieder in eine Theokratie nach ägyptischem Muster um, indem er sich zum Volkstribun wählen ließ — zugleich die letzte Pharaonin Cleopatra heiratete und Ägypten als römische Provinz aufnahm — und sich vom römischen Senat die Würde des obersten römischen Staatspriesters, des „pontifex maximus“ übertragen ließ. (Noch heute hat der Papst die Würde des „pontifex maximus“ inne).

Der Name Cäsar wurde dann unter der Bezeichnung „Kaiser“ zum Titel der theokratischen Herrscher.

Das römische Reich erlangte seine größte Ausdehnung unter dem bedeutenden Kaiser Trajan (von 98 bis 117 n. Chr.). Es reichte damals von Schottland im Norden bis Oberägypten im Süden, vom Atlantik im Westen bis zum Persischen Golf und Kaspischem Meer im Osten.

Im Jahre 800 n. Chr. krönte der Papst den Frankenkönig Karl zum Römischen Kaiser. Damit ging die römische Kaiserwürde auf die deutschen Könige über und das Römische Reich hieß nun „Heiliges Römisches Reich deutscher Nation“. Es bestand bis zum Jahre 1806 (6. August), als der letzte Römische Kaiser diese Würde ablegte und sich von da an „Kaiser von Oesterreich“ nennt (Franz II.).

Der Römische Staat wurde 753 v. Chr. gegründet und sein letzter selbständiger Rest, nämlich Ost-Rom, wurde 1453 mit der Hauptstadt Konstantinopel von den mohammedanischen Türken, einem asiatischen Nomadenvolk, erobert. Der letzte Kaiser Konstantin, der XIII. fiel nach heldenmütigem Kampf in der Schlacht. Es war dies einer der schwärzesten Tage der Geschichte.

Von den drei Gliedbereichen der Kultur
WISSENSCHAFT KUNST RELIGION
hatte in der griechisch-römischen Kulturepoche

DIE KUNST

die Hauptbedeutung. Die Schönheit dieser Kunstwerke, die in der ganzen Kulturgeschichte bis heute noch nicht überboten werden konnte, ist Zeuge von dem edlen, hohen Lebensgefühl dieser Völker (Kunstabhandlungen).

**

Mitten in die griechisch-römische Kulturepoche fällt das wichtigste Ereignis der Menschheitsgeschichte:

DAS ERSCHINEINEN CHRISTI,

des Logos, in Menschengestalt auf Erden. Der Logos, der schon von den griechischen Philosophen (vor allem von Heraklit — geb. 500 v. Chr.) erkannt worden ist, ist das göttliche Wesen, der Sohnes-Gott, der von Anfang an dem Vater geholfen hat, die Welt zu schaffen. Er hat sich auf der Erde verkörpert, um den Menschen, die in Gefahr sind, ihr wahres Men-

schentum zu verlieren, die Rückkehr zum göttlichen Vater, zum wahren Sein, zu ermöglichen. Christus spricht: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich!“

*Der Vater ewig in Ruhe bleibt,
Er hat der Welt sich einverleibt.*

*Der Sohn hat Großes unternommen,
Die Welt zu erlösen ist er gekommen;
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unsern Tagen.*

*Nun aber kommt der Heil'ge Geist,
Er wirkt am Pfingsten allermeist.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch niemand ausgespät.
Sie geben ihm nur eine kurze Frist,
Da er doch Erst' und Letzter ist.*

*Deswegen wir treulich, unverstohlen,
Das alte Kredo wiederholen:
Anbetend sind wir all bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.*

Goethe

Auf der Grundlage der griechisch-christlichen Logos-Erkenntnis ist die christlich-abendländische Kultur von den christlichen Völkern entwickelt worden. Sie wirkt aber weit über die christlichen Völker hinaus: Indem auch die Nichtchristen, z. B. in Afrika, sich die abendländische Kultur der Menschlichkeit und Freiheit zueigen machen, nehmen sie allmählich das christliche Bewußtsein in sich auf, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich zum Christentum bekennen.

**

Ostern

*Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen, finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie' feiern die Auferstehung des Herrn,*

*Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.*

Goethe

Das deutsche Osterfest hat seinen Namen bekommen von der germanischen Frühlingsgöttin

OSTARA,

der der Hase und das Ei geweiht war. Daher rührt auch heute noch der Brauch, daß der Osterhase an Ostern — uns zur Freude — seine Ostereier legt.

Das Ei als Symbol neuen Lebens, des Neubeginnes, des neuen Anfanges weist auch auf den Beginn des Jahreslaufes — Frühling, Sommer, Herbst und Winter — hin.

Bei den Römern und in der vorchristlichen Zeit begann das Jahr mit dem ersten Frühlingsvollmond.

Das Ei mit seinem goldgelben Dotter gilt auch als Symbol für die alles erwärmende Sonne, ohne die ja auf Erden kein Leben möglich wäre.

So ist auch die nach der Todesstarre des Winters mit der Frühjahrs-Tages- und Nachtgleiche am 21. März täglich wieder wärmer und strahlender werdende Sonne das Symbol für die Auferstehung Christi am Ostersonntag — und zugleich für die innerliche, geistige Auferstehung eines jeden Menschen, der die heilende Kraft des Logos in sich wirken läßt.

*Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen
Schleichenden, erblichen
Mängel umwandten.*

*Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.*

*Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß;
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Tätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!*

Goethe

Berichte und Ankündigungen

Bericht über das Colloquium des Seminars für freiheitliche Ordnung

am 4./5. Jan. 1964 in Heidenheim

Vom 4. bis 5. Jan. 1964 veranstaltete das Seminar für freiheitliche Ordnung im Haus der Jugend in Heidenheim ein Colloquium über das Thema: „Aufgaben und Grenzen der Gesetzgebung“. Es wurden zwei aktuelle Gesetzesvorlagen zur Grundlage der Gespräche gewählt:

1. die Novelle zum Arzneimittelgesetz
2. das Baden-Württembergische Schulverwaltungsgesetz

Das Krankenversicherungsneuregelungsgesetz war zwar im Programm ebenfalls zur Diskussion gestellt worden, konnte aber aus Zeitmangel nicht mehr besprochen werden. Das Seminar verfolgte mit dieser Themenstellung das Ziel, deutlich zu machen, wo die Grenzen zu ziehen sind zwischen dem privaten Bereich und den Zuständigkeiten des einzelnen und den Gemeinschaftsaufgaben, die ihren Niederschlag in Gesetzen und Verordnungen finden.

Die Novelle zum Arzneimittelgesetz von 1961 sieht aufgrund der als „Contergankatastrophe“ bekannt gewordenen Vermutung einer schwerwiegenden Arzneimittelschädigung eine wesentliche Verschärfung des bisherigen Registrierungsverfahrens für Arzneispezialitäten vor. Das Bundesgesundheitsamt soll ermächtigt werden, die Zulassung einer Arzneispezialität zu versagen, wenn die Arzneispezialität nicht ausreichend geprüft erscheint. Die Richtlinien, nach denen die Prüfung zu erfolgen hat, sollen von der „Deutschen Pharmakologischen Gesellschaft“ festgelegt werden. Diese wären folglich auch maßgebend für die registrierende Behörde. Das bisherige Registrierungsverfahren würde damit zu einem Genehmigungsverfahren.

Hier zeigt sich deutlich folgende Tendenz:

Dem Hersteller einer Arzneispezialität und dem Arzt, der sie verordnet, wird letzten Endes die Kompetenz abgesprochen in eigener Verantwortung dem Patienten gegenüber zu entscheiden, ob die Heilwirkung einer Arznei es erlaubt, die eventuell auch vorhandenen unerwünschten Nebenwirkungen in Kauf zu nehmen. Man hält es verfassungsrechtlich für möglich und sachlich für nötig, den freien Herstellern von Arzneimitteln und die freipraktizierenden Ärzte von dieser Verantwortung völlig zu entbinden und die alleinige Zuständigkeit über diese Frage der Gesundheitsbehörde zu übertragen. Diese Tendenz zur Expertokratie wird auch auf anderen Gebieten unserer demokratischen Gesetzesfabrikation beobachtet. Die Einzelverantwortung wird zugunsten der Expertenverantwortung (die Experten entscheiden über „Gut und Böse“) aufgegeben. Darin sehen wir eine höchst bedenkliche Entwicklung. Das amtliche Fürsorgedenken, ausgelöst durch Wichtigtuerei im Parlament („Was gedenkt die Frau Minister für Gesundheit zu tun?“), wird gefördert durch den Eifer der Regierungsmitglieder, sich für die nächste Wahl entsprechend zu legitimieren.

In der Diskussion über das Arzneimittelgesetz wurde übereinstimmend der Grundsatz der persönlichen Verantwortung — und Haftung — sowohl für den Hersteller von Arzneimitteln, als auch für den einzelnen Arzt betont. Beide haben das volle Risiko ihres verantwortungsvollen Berufs zu tragen. Dazu haben sie sich durch spezielle Studien ausreichend der Öffentlichkeit

gegenüber ausgewiesen. Sie benötigen darüber hinaus keiner weiteren fachlichen Aufsicht.

Dr. H. H. Vogel berichtete, daß in diesem Sinne mit den für die Formulierung der Novelle zuständigen Stellen (Gesundheitsausschuß des Bundestages und Gesundheitsministerium) verhandelt wurde und durchaus Hoffnung besteht, daß das Prinzip der Selbstverantwortung und Haftung auf diesem Gebiet erhalten bleibt.

Um ganz ähnliche Fragen ging es bei der Behandlung des Baden-Württembergischen Schulverwaltungsgesetzes. Der vorliegende Entwurf ist geeignet, die traditionellen Zuständigkeiten der Schulbehörden und des Kultusministeriums in pädagogischen Fachfragen (also nicht etwa in reinen Verwaltungsfragen) zu verewigen. Darauf hat insbesondere Herr Prof. Erwin Stein, Richter am Bundesverfassungsgericht, hingewiesen (vergl. Fragen der Freiheit Nr. 35) Wird schon das pädagogische Elternrecht als bloßes Anhörrecht definiert, so wird die pädagogische Autonomie der einzelnen Schule und der Lehrer überhaupt negiert. Beckers' „verwaltete Schule“ (deutlicher, die „verwaltete Pädagogik“) wird von neuem rechtlich sanktioniert.

Eingehend wurde über das staatliche Berechtigungswesen als der „Daumenschraube“ gesprochen, durch die der Staat (die Schulverwaltung) unter allen Umständen seine Schulprogramme Lehrern wie Schülern gegenüber durchzusetzen vermag.

Herr Eckhard Behrens stellte dagegen in überzeugender Weise die Funktionsfähigkeit eines freien (nicht staatlichen) Prüfungsverfahrens im Bildungswesen dar. Einen Maßstab für sachgemäße Beurteilung eines Studienbewerbers besitzt nur derjenige, der den Prüfling zur weiteren Erziehung oder Ausbil-

dung übernimmt. In einem in Wettbewerb um die Schüler befindlichen Bildungswesen wird sich ein Optimum an Interessenausgewogenheit zwischen den Anforderungen einer Schule und den Wünschen (und Begabungen) eines Schülers ergeben, so daß sämtlichen Bedürfnissen Rechnung getragen würde. Die Schule und der Lehrer, die Schüler aufnehmen, können allein beurteilen, ob ein Bewerber für ihren Studiengang und für die zu stellenden Anforderungen die erforderlichen Voraussetzungen mitbringt. Die Ablehnung eines Schülers hat folglich auch nur für diese Schule und nicht auch für alle anderen ähnlichen Schulen Bedeutung. Heute hat ein nichtbestandenes Abitur den endgültigen Ausschluß von sämtlichen Hochschulen zur Folge. Dies ist praktisch eine Verurteilung auf Lebenszeit, da das Abiturienzenzeugnis gleichzeitig ein juristisches Dokument von allgemeinverbindlicher Rechtsgültigkeit darstellt. Umgekehrt kann der Inhaber dieses Zeugnisses einen Anspruch auf einen Studienplatz an sämtlichen Universitäten seines Gültigkeitsbereiches geltend machen. Hier werden privatrechtliche und öffentlichrechtliche Vorgänge in unsachgemäßer Weise miteinander vermengt.

Die Gespräche verliefen lebhaft und überaus anregend, wie überhaupt die Wochenendtagung mit dem gewohnten Schwung und Enthusiasmus der Seminare von den Teilnehmern getragen wurde. Die Ergebnisse lassen hoffen, daß sie von den Sachkennern des Seminars in Zukunft mit Nachdruck in die öffentliche Diskussion hinausgetragen werden*).

Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Abendvortrag von Dr. Lothar Vogel, Ulm, über das Thema „Kulturelle Freiheit“, das er zu einer umfassenden Untersuchung der Stilfrage des Lebens überhaupt ausweitete:

Dr. Vogel ging in seinen Ausführungen über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates hauptsächlich von Friedrich Schillers Gedanken über das pädagogische und soziale Kunstwerk in den „Aesthetischen Briefen“ aus und entwickelte daraus neue Gedanken über den „sozialen Stil“. Er sprach davon, daß jetzt die Gestaltung des sozialen Lebens die Kunstform, die Religion, die Wissenschaft unseres Jahrhunderts sei. Alles habe seinen

Bezug zum Leben hin zu nehmen. Isolierte, in einem willkürlich geschaffenen Raum schwebende Wissenschaft, Kunst und Religion zerstörten die Lebens- und Wesensmitte des Menschen immer mehr. Alles hat sich zum Menschen, zum Leben, zur Kultur, zum sozialen Organismus hinzuwenden. Dort ist die Realität des Menschseins, dort wird sich der Stil des Jahrhunderts entwickeln.

Dr. A. G.

*) In diesem Zusammenhang verweisen wir auf die Veröffentlichungen in „Fragen der Freiheit“, auf die Schriftenreihe: „Beiträge zu einer Freiheitlichen Ordnung des Bildungswesens“, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung eines freien öffentlichen Schulwesens und auf die kürzlich erschienene Schrift: „Jenseits von Macht und Anarchie“ (Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1963).

Seminar für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur)*

15. Tagung

die diesjährige Sommertagung ist wieder für
Anfang August, etwa in der Zeit zwischen 1. und 12.,
in der Bauernschule
in Herrsching am Ammersee
geplant.

Thema:

Individualismus, Kollektivismus und freiheitliche Gesellschaftsordnung

Das Programm wird in der nächsten Folge (38) der „Fragen der Freiheit“ bekanntgegeben.

Bitte halten Sie die Tage Anfang August 1964 für den Besuch der Tagung frei und machen Sie auch Ihre Freunde darauf aufmerksam. Wegen des großen Andranges während der Hauptreisezeit melden Sie sich bitte schon jetzt, jedenfalls aber möglichst bald an.

*) Sitz: 6553 Sobornheim, Bahnhofstraße 6, Telefon 835

Seminar der freien Meinung über die Neuordnung von Kultur, Wirtschaft und Politik

vom 1. bis 3. Mai in Gmunden, Oesterreich, Gasthof Steinmaurer, Weyerstraße 29

Diese Tagung ist der Auftakt für unsere zukünftige schwere Arbeit. Das Tagungsort in Gmunden, Weyerstraße 29, liegt in Seenähe und an der Talstation der Grünbergseilbahn. Unterkunft und Verpflegung für zwei Tage plus einem weiteren Mittagessen kostet S 162,— pro Person. Wir bitten alle Freunde, an der Tagung teilzunehmen und womöglich junge Menschen für diese Tagung zu werben.

Dieses Seminar will eine Sektion des in Deutschland schon zu großem Ansehen gelangten „Seminars für freiheitliche Ordnung“ werden, womit schon sehr wertvolle internationale Verbindungen hergestellt sind.

Wir werden einen Unkostenbeitrag von S 25,— einheben. Von der Bezahlung dieses Beitrages soll aber die Teilnahme nicht abhängig gemacht werden. Studenten können überhaupt von diesem Beitrag befreit werden.

Als Grundsatzthemen sind vorgesehen:

Freitag, den 1. Mai: 10.30 Uhr: „Rechtliche und verfassungspolitische Fragen“

Referent: DDDr. Carl Rössel-Majdan, Wien

Samstag, den 2. Mai: Wirtschaftspolitische Fragen, Fragen der Integration und des Minderheitenproblems

Referent: Alois Dorfner

Sonntag, den 3. Mai: Schul- und kulturpolitische Fragen

Referent: Dr. Heinz Hartmut Vogel, Heidenheim

Die Vorträge werden kurz sein. Das Hauptgewicht wird auf die freie Diskussion gelegt. Programmänderungen und -erweiterungen vorbehalten. Die Tagung wird so beendet, daß für die auswärtigen Teilnehmer am 3. Mai noch Heimreisemöglichkeit besteht.

Anmeldungen sind unbedingt sofort erforderlich, um die Quartiere sicherstellen zu können. (Anmeldung an Herrn A. Dorfner, Linz, Wallseerstraße 45).

**

Akademie für freie und soziale Ordnung

EINLADUNG

zum 1. Wochen-Seminar vom 26. April bis 3. Mai 1964 in Neviges

THEMEN:

Der Mensch als soziales Wesen

Der contrat social als Grundlage des Gemeinschaftslebens

Die Industriegesellschaft und ihre Unternehmungsformen

Die anonymen Gesellschaften und ihre Manager

Uralt ist die soziale Frage

Quellen und Wege zur Eigentumsbildung unter kritischer Würdigung

der interkonfessionellen Denkschrift zur Eigentumsfrage

Kulturelle und soziale Auswirkungen der Automation

Die Mitbestimmung und ihre Problematik
 Herstellung der Selbstverantwortlichkeit als soziale Tat
 Geld und Kredit — eine methodologische Einführung
 Kreditwissenschaftliche Seminarübung
 Funktionale und kausalgenetische Preisbildungsfaktoren
 Internationaler Warenaustausch — internationaler Zahlungsverkehr
 Binnenmarktpreisbildung — Außenmarktpreisbildung —
 Geldwertstabilität
 Das Schweizervolk im Kampf für oder gegen die Marktwirtschaft —
 eine Vergleichsstudie im Lichte internationaler Parallelen
 Die Macht in Verfassung und Wirklichkeit
 Funktion und Ordnung der Gesellschaft — ein kybernetisches System?
 Die Stellung der Frau in der Industriegesellschaft
 Die Bedeutung der Bodenfrage für eine freiheitliche Ordnung
 Bodeneigentum — Bodenrechtsform
 Das Bodeneigentum in der modernen Rechtsprechung
 und andere Themen

GEBÜHREN:

Seminkarte DM 18,- — Tageskarte DM 5,- — Ermäßigung möglich.
 Teilnahme an diesem Seminar soll in erster Linie jungen Menschen
 vorbehalten sein, die sich für soziale, sozialanthropologische und so-
 zialökonomische Fragen interessieren. Voranmeldungen sind bereits
 jetzt erwünscht an das Sekretariat der Akademie für freie und soziale
 Ordnung, 425 Bottrop, Auf der Koppe 8, Fernruf 26 62.

Der Institutsleiter Bernd Hasecke

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit“ seither behandelten Themen:

Die kursivgedruckten Themen behandeln schulrechtliche Probleme.

- Folge 1: *Die Krisis des Erziehungswesens - Freiheit der Kultur — eine dringende (vergriffen) Forderung der Gegenwart - „Gedanken zur freien Erwachsenenbildung“*
- Folge 2: *Schule und Staat - Die Schule als Politikum - „Die Stellung der Bildung (vergriffen) dung in der neuen Sozialstruktur“*
- Folge 3: *Ungehindertes Zugang für alle zu den Bildungsgütern - Bewußtseinsstufen des Menschen*
- Folge 4: *An der Schwelle des Atomzeitalters - Erlaubt die demokratische Staatsform die Lösung sozialer Fragen - Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie: „Forderungen an unser Bildungssystem“ - An die sich verantwortlich Fühlenden*
- Folge 5: *Staatliche oder freie Erziehung - Denkmethode und Sozialpolitik*
- Folge 6: *„Die Würde des Menschen ist unantastbar ...“ - Über Notwendigkeit und Möglichkeit einer freien Erziehung - Erste Arbeitstagung eines Sozialpolitischen Seminars*
- Folge 7: *Freiheit — Illusion oder Wirklichkeit - Die funktionalen Zusammenhänge in der sozialen Gesamtordnung - Die neue Weltmacht.*

- Folge 8: *Grundgesetz und Schulrecht - Aperçus zur Entstehungsgeschichte des Art. 7 des Grundgesetzes - Möglichkeiten einer evolutionären Umgestaltung unserer Sozialordnung - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - Bericht über das zweite Sozialpolitische Jugendseminar - „Freiheit, Bindung und Organisation im Deutschen Bildungswesen“ - Brief aus USA*
- Folge 9: *Tendenzen und Probleme der gegenwärtigen Geschichtsperiode - Die freie Welt in der Sackgasse? Gedanken zum kalten Krieg - Alexis de Tocqueville - Zu seinem 100. Todestag (16. April 1859) - Brief aus USA*
- Folge 10: *Die Verantwortung der Soziologie: I. Das Problem - II. Freiheitliche Ordnung oder Massengesellschaft? - III. Die Ordnung der Herrschaftslosigkeit - IV. Das Bildungswesen in der freiheitlichen Gesamtordnung - Pierre Joseph Proudhon - Zu seinem 150. Geburtsjahr*
- Folge 11: *Die funktionsfähige Währung - Die Goldwährung - Der Ursprung des Geldes im Mythos - Berichte über die dritte Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung - Schulrechtsdiskussion - In Memoriam Hans Bernoulli*
- Folge 12: *Friedrich Schiller - Zu seinem 200. Geburtstag - Die Problematik des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens - Bildungsplan oder freie Erziehung? - Die Schulrechtsdiskussion*
- Folge 13: *Die Grundfragen der abendländischen Philosophie bei Aristoteles - Freiheit der Erziehung, Freiheit der Kultur - Was ist die äußere Freiheit des Menschen und wie verwirklicht man sie? - Demokratie und Wirtschaftsordnung*
- Folge 14: *Grundgesetz und Schule - Schulpflicht - Das Elternrecht und die Freiheit der Lehre - Die Schulrechtsdiskussion*
- Folge 15: *Staat - Wirtschaft - Erziehung: Das Wesen des Staates / Die Urformen der Wirtschaft / Das Ziel der Erziehung*
- Folge 16: *Gedanken zum Tag der deutschen Einheit 1960 - Demokratie und Sozialversicherung - Das Trinitätsgesetz im Lichte von Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie - Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Rüstow, Heidelberg - Gedanken aus Österreich - Die Schulrechtsdiskussion*
- Folge 17: *Das Systemprogramm des deutschen Idealismus (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Frühjahr 1796) - Die Freiheitsfrage, an die Leser der „Fragen der Freiheit“ - Goethes Kunstanschauung - Schulrechtsdiskussion - Neue Schulgesetzentwürfe in Hessen*
- Folge 18/19: *Stirner - Die Idee des Abendlandes; vom Hellenentum zum Goetheanismus - Sozialismus - Schulrechtsdiskussion*
- Folge 20: *Individualität und Sozialerkenntnis - Der Goetheanismus als Schlüssel zum Verständnis der sozialen Frage - Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde*
- Folge 21: *Der 6. März 1961, Gedanken zur Aufwertungsdebatte - Über die Goetheanistische Erkenntnismethode - In memoriam Alexander Meier-Lenior - Elternrecht und staatliche Subventionierung der Erziehung an freien Schulen - Der funktionsfähige soziale Organismus - Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde. Die Wirtschaft.*
- Folge 22: *Merits and pitfalls in „Foreign aid“, Vor- und Nachteile der Entwicklungshilfe - Der Mensch im Lichte der Goetheanischen Erkenntnismethode - Zur Finanzierung freier Schulen - Der funktionsfähige soziale Organismus - Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde. Das Geld.*
- Folge 23: *Das Elternrecht und das deutsche Bildungswesen - Der Förderalismus und das deutsche Bildungswesen - Das Primat der Kultur im sozialen Organismus - Wer erzieht unsere Kinder?*
- Folge 24: *Der Ost-West-Gegensatz als Schicksal und Aufgabe - Utopie oder Wirklichkeit - Beitrag zur Bodenrechts-Diskussion - Staatliches Bildungswesen.*

- Folge 25: Vom Wesen der Arbeit. Eine sozialpädagogische Studie — Neue Wege freiheitlicher Politik. Die gegenwärtige Situation der freiheitlichen Bewegung und ihre Chance — Grundrechte und Naturrecht — Über Partnerschaft in der Wirtschaft — *Freiheit der Erziehung und Kultur-einheit*. Brief an einen Soziologen — *Die Grundsätze des freien Kulturlebens — Die Kulturpolitik in den Wahlprogrammen*.
- Folge 26: Was verstehen wir unter „freiheitlicher Ordnung“ von Wirtschaft, Staat und Kultur und wodurch ist diese freiheitliche Ordnung funktionsfähig? — Über die sittliche Haltung im Wirtschaftsprozeß — *Die Einführung der Reifepflicht*.
- Folge 27: Zur Biographie eines Freiheitssuchers — *Zehn Millionen Schulprogramme*. Über die Notwendigkeit der Freiheit des Erziehungswesens — Max Stirner, der Ich-Philosoph — Ein Individualist — Ist Vollbeschäftigung bei zugleich fixen Wechselkursen und stabilem Geldwert möglich?
- Folge 28: *Veni creator spiritus* — Gedanken zum fünfjährigen Bestehen der Schriftenreihe „Fragen der Freiheit“ — Konjunkturpolitik am Scheidewege — Partnerschaft. Gedanken zur Neuordnung des Arbeitsverhältnisses — Der Schwarze Dienstag.
- Folge 29: Die Idee der Gerechtigkeit bei Thomas von Aquino — Die Idee der Gerechtigkeit im Hinblick auf das Ost-West-Problem — Berichte über die 12. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung — *Aus einem Brief, betreffend Schulpolitik* — Die Quadratur des Kreises. Betrachtungen zur konjunkturpolitischen Lage — Die Politische Gemeinschaftskunde.
- Folge 30: Von der Grundrente und ihrer Heimholung — Inflation oder Krise? — Starre und Offenheit im deutschen Bildungssystem — Koexistenz bis aufs Messer — *Die politische Gemeinschaftskunde: Der Staat*.
- Folge 31: Friede auf Erden — Was verstehen wir unter Freiheit? — Erkenntnisfrage — Schicksalsfrage — Stufen der Goethe'schen Erkenntnisart — *Die Politische Gemeinschaftskunde* (Fortsetzung).
- Folge 32: Das Arbeitsverhältnis als betrieblich-ökonomisches, sozialrechtliches und ordnungspolitisches Problem — Neuordnung des Arbeitsverhältnisses durch betriebliche Partnerschaft, eine dringende Forderung der Gegenwart — Wo bleibt die Krise? — *Die politische Gemeinschaftskunde, Fortsetzung: Die Wirtschaft* — Bericht über die 13. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung.
- Folge 33: Grundgesetz und freiheitliche Ordnung von Wirtschaft, Staat und Kultur — Neuordnung des Arbeitsverhältnisses durch betriebliche Partnerschaft, eine dringende Forderung der Gegenwart — Wie soll es weitergehen? — Europas politisches Gewicht — Der Preis ist zu hoch — Bilanz der Bundesbank — Die politische Gemeinschaftskunde, Fortsetzung
- Folge 34: *Die Privatschulfreiheit im Bonner Grundgesetz — Versuch über einige theoretische Grundlagen der Schulpolitik* (vergriffen)
- Folge 35: *Mitbeteiligung der Eltern im Schulwesen* — Jenseits von Macht und Anarchie — Die Sozialordnung der Freiheit — Zur politischen Lage - Sommer 1963 — *Die politische Gemeinschaftskunde, Fortsetzung: Die Kultur*
- Folge 36: Hoffnung auf die Erhaltung der Freiheit — Die Erhaltung der Freiheit - Europas philosophische und ordnungspolitische Aufgabe — Arbeitsgemeinschaft für Verfassungsrecht. *Die politische Gemeinschaftskunde, Fortsetzung: Wissenschaft, Kunst, Religion*.

Beim Sammelbezug aller bis jetzt erschienenen Folgen „Fragen der Freiheit“ wird der Druckkostenpreis pro Heft auf 1,70 DM ermäßigt.

Die Schriftenreihe „Fragen der Freiheit“ enthält eine Anzeigenbeilage, auf die wir die Leser freundlichst hinweisen.

Dieser Folge „Fragen der Freiheit“ liegt ein Prospekt der Firma **Kirner Vitabornwerk** über Reformfruchtsäfte bei, der Ihrer Aufmerksamkeit bestens empfohlen sei!

Die Folge 37 „Fragen der Freiheit“ erscheint wegen Erkrankung leider verspätet, was wir zu entschuldigen bitten. Red.

Die für dieses Frühjahr vorgesehene

Verfassungsrechtliche Tagung

des Seminars für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur mußte wegen einer Erkrankung in der Geschäftsführung leider verschoben werden. Ein neuer Termin wird möglichst bald bekanntgegeben.

Die Vorträge von Prof. Dr. Moebus, Mainz, „Gewissensbildung und Gesellschaftsordnung“ und von Eckhard Behrens, Frankfurt/M., „Die Interdependenzen innerhalb der Gesamtordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft als Voraussetzung der freiheitlichen Ordnung“ die in diesem Heft abgedruckt hätten werden sollen, müssen leider – aus technischen Gründen – auf das nächste Heft (Nr. 38) verschoben werden

Bezugspreis: Zwecks Vereinfachung der Buchhaltungsarbeit werden die Leser von „Fragen der Freiheit“ gebeten, wenn möglich, den Bezugspreis jeweils für mehrere Folgen zu übersenden. Besten Dank!

Beachten Sie bitte bei Ihren Überweisungen die genaue Bezeichnung des Postscheckkontos: Konto Nr. 530 73 Postscheckamt Ludwigshafen (Rhein) H. Klingert, 655 Bad Kreuznach, Mannheimer Straße 60.

Die Schriftenreihe „Fragen der Freiheit“ erscheint als privater Manuskriptdruck etwa sechsmal im Jahr, und zwar im Februar, zu Ostern, zu Pfingsten, im Juli, im Oktober und zu Weihnachten. Sie verbindet die Freunde des „Seminars für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur“ (Sitz: 6553 Sobornheim-Nahe, Bahnhofstraße 6) miteinander. Wirtschaftliche Interessen sind mit der Herausgabe nicht verbunden. Der Bezugspreis ist so bemessen, daß sich die Herausgabe der Schriftenreihe gerade selbst trägt.

Bezugspreis für das Einzelheft DM 2,30

Herausgeber: Dr. Lothar Vogel, 79 Ulm/Donau, Römerstraße 97

Bezug: „Fragen der Freiheit“, 6553 Sobornheim-Nahe, Bahnhofstraße 6. Tel. 06751/835

Postscheck: H. Klingert, Ludwigshafen/Rhein, Nr. 530 73

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers

Druck: Jung & Co., Bad Kreuznach, Am Kornmarkt

0